Studien zu William Dunbar.

Inaugural-Dissertation,

welche nebst den beigefügten Thesen

mit Genehmigung der

hohen philosophischen Fakultät der Universität Breslau

zur Erlangung

der philosophischen Doctorwürde

Sonnabend, den 12. Juli 1902, mittags 12¾ Uhr

in der Aula Leopoldina

öffentlich verteidigen wird

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Friedrich Mebus.

Opponenten:

Otto Schmidt, Cand. des höheren Lehramtes,

Otto Will, cand. phil.

Breslau 1902.

Buchdruckerei Anton Schreiber, Albrechtsstrasse 20.

Meiner lieben Mutter.

Verzeichnis der Litteratur.

Baildon, On the Rimes in the authentic Poems of William Dunbar, Edinburgh 1899.

The Works of Geoffrey Chaucer, ed. by W. Skeat Oxford 1894, Bd. 1—6.

Chaucer's Dream abgedr. in Morris Ausgabe von Chaucer's Werken, Bd. 5.

The Court of Love, in Morris Ausgabe von Chaucer's Werken: Bd. 4.

„The Cuckow and the Nightingale" ebendaselbst.

„The Cuckow and the Nightingale" herausgegeb. von Vollmer, Berlin 1898.

The Works of Gavin Douglas ed. by Small, Edinburgh 1874, Bd. 1—4.

Englische Studien ed. Kölbing Bd. X, XX;

Flower and the Leaf, Morris' Chaucerausgabe Bd. 4.

Gower, Confessio Amantis, ed. by Pauli, London 1857, Bd. 1—3.

Horneber, Über King Hart und the Testament of the Papyngo, Programm Straubing 1893.

The Kingis Quair ed. by W. Skeat.

Wischmann, Untersuchungen über das Kingis Quair, Dissertation, Wismar 1887.

Kölbing, Sir Tristrem, Heilbronn 1882.

Langland, Vision of Piers the Plowman ed. by W. Skeat, vol. 1—4, London 1873.

Lydgate, The Complaint of the Black Knight in Morris' Chaucerausgabe Bd. 6 und:

Krausser, Lydgate's Complaint of the Black Knight, Text, Einleitung und Anmerkungen Halle 1896, Anglia XIX, N. F. 7, 1897.

Lydgate, Assembly of Gods ed. by Oscar Triggs.

Lydgate, Temple of Glas, ed. by Schick.

Lydgate, De duobus Mercatoribus, ed. Schleich.

The Works of Sir David Lyndsay 1—4, E. E. T. S.

Studien über Sir David Lyndsay, von G. Knauff, Berlin 1885.

The Works of Alexander Montgomerie, ed. by Cranstoun.

Brotanek, Untersuchungen über das Leben und die Dichtungen Montgomerie's, Wien 1896.

Mätzner, Altenglische Sprachproben I. und II. T.

Rolland, The Court of Venus, ed. by Gregor, London 1884.

Satirical Poems of the Time of the Reformation ed. by Cranstoun.

Specimens of Early English by Morris and Skeat part II, Oxford 1873.

Reliquiae Antiquae, ed. by Wright and Halliwell,

Elze, William Shakespeare, Halle 1876.

Wülker, Altenglisches Lesebuch, Teil I und II.

Von den bis jetzt erschienenen Werken über Dunbar und den Ausgaben seiner Gedichte war mir die von David Laing nicht erreichbar.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41543102_0109

Dunbar, nach Walter Scott's rühmendem Urteile „the excellent poet, unrivalled by any which Scotland ever produced", hat lange Zeit nicht jene Beachtung und Würdigung gefunden, die sein grosses Talent und die Vielseitigkeit seiner dichterischen Begabung wohl verdient hätten. David Laing und John Small mit ihren Ausgaben von Dunbar's Werken haben den grossen Dichter der über zwei Jahrhunderte währenden Vergessenheit entrissen, und besonders der bekannte, jetzige Wiener Professor Schipper war es, der auf dem Kontinent in sehr verdienstvoller Weise den schottischen Sänger zu Anerkennung und Ehren brachte. Im Jahre 1884 erschien des Gelehrten erste Arbeit über Dunbar: „William Dunbar. Sein Leben und seine Gedichte in Analysen und ausgewählten Übersetzungen nebst einem Abriss der altschottischen Poesie. Berlin 1884". Das überaus anregend geschriebene Buch enthält ausser den beigegebenen, trotz aller Schwierigkeiten, vortrefflich gelungenen, deutschen Übersetzungsproben eine Geschichte und kritisch-ästhetische Würdigung Dunbar's und der Dichter seiner Zeit. Diese über den Kreis der Fachmänner hinaus interessierende, litterarhistorische Studie bedeutet durch den Versuch einer chronologischen Anordnung der Gedichte einen wesentlichen Fortschritt den früheren Arbeiten gegenüber. Zehn Jahre nachher übergab Schipper ein neues, gross angelegtes Werk der Öffentlichkeit: The Poems of William Dunbar. Edited with Introduction, Various Readings and Notes, Vienna 1894. Diese dem akademischen Senate der Universität Edinburgh zugeeignete Gesamtausgabe der Werke Dunbar's ist, wie der Verfasser selbst bemerkt, eine neue kritische, nach chronologischen und systematischen Gesichtspunkten geordnete, wie er sie in gleicher Weise in seinem eben besprochenen deutschen

Werke zu geben bestrebt war. Der Vorzug chronologischer Anordnung erhebt das Werk weit über seine Vorgänger, und Schipper ist in dieser Beziehung viel glücklicher als Mackay in seinem achtungswerten Versuche, (Introduction, Scottish Text Society p. CLVII ff.) die Gedichte in einer nach demselben Prinzip aufgestellten Tabelle unterzubringen. Das Glossar macht auf Vollständigkeit keinen Anspruch, und der Verfasser hat mit Rücksicht auf das annähernd vollständige Spezialwörterbuch von Walter Gregor davon Abstand genommen, solche Worte einzureihen, die ohne weiteres verständlich waren und deren Bedeutung und Schreibweise dem entsprechenden neuenglischen gleichkommen. Die unter dem sorgfältig geprüften Texte gegebenen Anmerkungen beschränken sich auf die notwendigsten Wort- und Satzerklärungen und füllen nicht immer die Lücken und Mängel aus, die Gregors Notenapparat an manchen Stellen aufweist. In einer eingehenden Recension dieses Schipper'schen Werkes legt Kölbing, Engl. Stud. XX, p. 439 ff. auf Grund einer Erörterung des interessanten Gedichtes „The tua mariit wemen and the wedo" seine Stellung zu Schipper's Leistung dar und kommt in Anerkennung des wesentlichen Fortschrittes, den die Dunbar-Forschung diesem Gelehrten verdankt, zu folgendem Schlussurteil: „Trotzdem wird natürlich Schipper gern zugeben, dass die philologische Arbeit an Dunbar auch durch seine wertvolle Leistung noch lange nicht zum Abschluss gebracht ist; das hängt mit den Schwierigkeiten zusammen, die durch Dialekt, Wortschatz und Stil bedingt werden; niemand wird daraus einen Vorwurf gegen ihn ableiten wollen".

In dieser Überzeugung hat der zu früh der Wissenschaft entrissene, verdienstvolle Gelehrte mir die Anregung zu vorliegender Arbeit gegeben, die er leider nicht mehr mit seinem Rate unterstützen und fördern konnte. So habe ich denn versucht, die in jener Besprechung angefangene Arbeit seinen Absichten und Grundsätzen getreu weiterzuführen, wobei mir Koelbing's Nachfolger Herr Professor Dr. G. Sarrazin in der liebenswürdigsten Weise ratend zur Seite stand.

Um zugleich verschiedene Seiten der dichterischen Wirksamkeit des Autors nach Möglichkeit hervortreten zu lassen und kennen zu lernen, habe ich neben der Betrachtung der Gedichte, die Schipper im Abschnitt II A eingereiht hat, noch die Gedichte No. 13, 14 und 78 einer eingehenden Erörterung unterzogen. Die Besprechung von Dunbar's bekanntesten Gedichten „The Thrissill and the Rois" und „The Goldin Terge" habe ich deswegen von der Aufnahme in diese Dissertation ausgeschlossen, weil sie einen so breiten Raum beansprucht hätten, dass diejenigen Werke, die den Niederschlag seines für uns interessanteren, dichterischen Talentes bilden, nicht gebührend und eingehend genug hätten gewürdigt und erörtert werden können. Ihre Veröffentlichung wird in absehbarer Zeit erfolgen können.

Inhalt:

Besprechung folgender Gedichte:

1. To the Princess Margaret on her arrival at Holyrood (No. 15).
2. Beauty and the Presoneir (No. 18).
3. To a Ladye (No. 19).
4. To a Ladye quhen he list to fayne (No. 20).
5. Inconstancy of Luve (No. 21).
6. To the Queen Margaret (No. 22).
7. To the Merchantis of Edinburgh (No. 13).
8. In honour of the City of London (No. 14).
9. The Merle and the Nychtingaill (No. 78).

To the Princess Margaret on her arrival at Holyrood.

Dieses kleine Gedicht an die Königin Margarete, das ohne Zweifel Dunbar zuerkannt werden muss, ist besonders nach einer Seite interessanter als die später zu besprechenden, bekannteren Werke dieses Dichters. Wir besitzen nämlich zu ihm eine musikalische Begleitung, deren Komponist nicht bekannt ist. Den vier Strophen des Gedichtes liegt nicht etwa,

wie man vermuten könnte, nur eine Melodie zu Grunde, die auch für den Text der drei übrigen Strophen geschrieben wäre, sondern die Musik wiederholt sich nicht, hält vielmehr gleichen Schritt mit dem Text. Der Komponist hat also das Gedicht als ein zusammenhängendes Ganze aufgefasst und demnach seine begleitenden Noten geschrieben. Von der 2. zur 3. Strophe findet sich eine Notenzeile, die den musikalischen Übergang vermittelt, während die wenigen Takte nach dem Ende des Textes nur Schlussaccorde enthalten. Ich ging zuerst mit der Absicht um, dieses historisch nicht uninteressante, musikalische Denkmal auch für unsere Zeit verständlich zu machen und es in ein modernes Notensystem zu bringen. Als ich mich zu diesem Zwecke an das Britische Museum in London wandte, und um einen Abdruck der vollständigen Notenhandschrift bat, schrieb Mr. Barclay, dass er gern meinen Wunsch erfüllen würde, sprach aber gleichzeitig seine grossen Bedenken gegen meinen Plan aus, dessen Verwirklichung erhebliche Schwierigkeiten biete und das historisch Merkwürdige des Denkmals im Werte verringern würde. Dieser Rat und auch hier am Orte eingezogene fachmännische Urteile von Musikverständigen überzeugten mich davon, und so habe ich mich begnügt, um ein anschauliches historisches Bild zu geben, durch die gütige Vermittelung Mr. Barclay's eine photographische Aufnahme der Musikhandschrift anfertigen zu lassen. Cf. Beilage. Wer der Autor der musikalischen Begleitung gewesen ist, ob Dunbar selbst oder ein anderer, ist nicht festzustellen. Im Catalogue of the Manuscript Music in the British Museum wird dieses Gedicht unter Serie 26 erwähnt und mit folgenden Worten eingeleitet: A volume containing single voice parts (chiefly tenor) of English and other songs, very curious on account of the poetry: also several instrumental pieces for the virginals, consisting of Dumpes, Pavans, and Galliardes. The only composers named are Dr. Coper (Cooper? mentioned as an old author by Thomas Morley), Hugh Anstone, Ralfe Drake, John Ambrose, and Parker, Monke of Stratforde. — Oblong Quarto (Append. to Royal Mss. 58) fol. 15 b.

Sir J. Hawkins hat in seiner History of the Science and Practice of Music III, S. 32 den Text dieses Empfangsgedichtes abgedruckt.

Was die Versform anbetrifft, so gehört sie zu den von Dunbar sehr häufig angewendeten: 4zeilige Strophe mit 4füssigem jambischen Versmass, a a b B, wobei B den wiederkehrenden Refrain bedeutet. Das ist die Form der altfranzösischen „Kyrielle". cf. Schipper, Engl. Metrik I p. 344; Mc Neill in Mackay's Introduction pp. CLXXXIV. Die Sprache dieses kleinen Huldigungsgedichtes ist an manchen Stellen der feierlichen Gelegenheit entsprechend etwas bombastisch und durch Häufung gleichbedeutender Ausdrücke (v. 1, 5, 6, 7) dem Geschmacke unserer Zeit nicht angemessen. Aufmerksam sei noch gemacht auf die öfters wiederkehrende Anwendung der Alliteration (v. 1, 2, 5, 7, 9, 10, 13).

Anmerkungen:

v. 3. Hawkins a. a. O. p. 32 hat:

The lustiest on lyue that bene, während die abgedruckte Notenhandschrift die Schipper'sche Lesart aufweist. Auch in v. 9 findet sich eine Abweichung. Hawkins hat: Sweet lusty imp of bewtie clere.

v. 13 ist natürlich eine historische Anspielung auf die Verbindung des Hauses York und Lancaster in den Personen Heinrich VII. und seiner Gemahlin, welche die Eltern der Prinzessin Margarete sind. Dunbar bedient sich öfters dieses Vergleiches cf. Gedicht No. 16, 142, 171, 22, 25.

Wenn auch Schipper v. 15 auf Grund der Handschrift abdruckt, so glaube ich doch, dass die Lesart „beme" verderbt ist. Auch die Photographie der Notenhandschrift zeigt deutlich our secrete rejoysyng from the son beme, worin das Wort „secrete" überhaupt keinen Sinn giebt und das Ganze das Metrum zerstört. Hawkins' Abdruck bringt noch eine andere Lesart: Our spirit rejoicing from the splene, die einen guten Sinn giebt, wenn man the als Possessivpronomen = thi auffasst, doch gilt von ihr dasselbe, was Schipper zu der von ihm verzeichneten Variation des Verses 9 in seinen Noten gesagt hat. M. E. ist „beme" im Hinblick auf den Reim

entschieden eine Unmöglichkeit. H. B. Baildon in seiner Dissertation, On the Rimes in the authentic Poems of William Dunbar (Einleitung S. 2) vermutet, dass schene das ursprüngliche Wort gewesen ist. Diese Conjectur Baildon's kann man nicht glücklich nennen, da der Reim schene — Quene schon v. 7/8 sich findet, und man wohl nicht annehmen kann, es habe dem Dichter an einem anderen Reimwort gefehlt. Natürlich ist es nicht schwer, der Emendation Baildon's eine neue gegenüberzustellen (z. B. clene). Man kann diesen Reimfehler Dunbar's vielleicht auch dem Umstande zuschreiben, dass das Gedicht zum Singen bestimmt war; der Vers 17 ist, wie man aus der Photographie der musikalischen Begleitung erkennt, nur eine Wiederholung des Komponisten, und vielleicht sind auch die vom Text freien Noten am Schlusse des Liedes für eine nochmalige Absingung des Refrains bestimmt. Gerade diese öftere Wiederholung des Schlusses giebt dem Gesange den Charakter grosser Feierlichkeit und freudiger Stimmung, ganz der festlichen Gelegenheit entsprechend.

Ähnliche Vergleiche wie v. 14 und 15 finden sich nicht selten bei Chaucer und den Dichtern seiner Zeit:

Legend of Good Women 2425:

Licurgus doghter, fairer on to sene
Than is flour again the brighte sonne.

Parlement of Foules 442:

Right as the fresshe, rede rose newe
Ayen the somer-sonne coloured is,

cf. Troilus and Cr. II, 967:

But right as floures . . . . . .
. . . . . .
Redressen hem ayen the sonne brigthe, ...

Beauty and the Presoneir.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass dieses allegorische Gedicht nicht lange nach „The Goldin Targe" abgefasst sein muss, dem es auch seinen Grundgedanken entlehnt hat. Es kann gewissermassen als die Fortsetzung angesehen werden, indem der Dichter folgende Verse weiter ausgeführt hat:

Goldin Targe v. 209:

> And zoldin as ane wofull presoneir
> To laydy Bewty, in a moment space.

Mackay in seiner chronologischen Anordnung lässt dieses Gedicht wie auch Schipper auf „Goldin Targe" folgen und giebt dazu folgende Begründung: The reference to „Matremony, that nobill king", as putting Sklander to flight, points to this. The slander perhaps related to the king's connection with Lady Margaret Drummond, or to her sudden death along with her sister in 1502 which gave rise to a suspicion of poisoning". Schipper nimmt zu dieser Bemerkung keine Stellung. Der Gedanke, dass das Gedicht auf die Befreiung Jakob's IV. von den illegitimen Verbindungen seiner Jugend durch seine Heirat mit Margarete Tudor anspielt, ist, wenn auch ganz glücklich erdacht, doch ebenso wenig nachzuweisen, wie die anderen aufgestellten Vermutungen. Übrigens ist der Grundgedanke, der das Gedicht trägt, keineswegs neu, sondern in der Litteratur vor Dunbar öfters vertreten, ein Umstand, der uns über die Unmöglichkeit, eine dem Gedichte zu Grunde liegende Thatsache oder Begebenheit zu gewinnen, leichter hinweghebt. Ganz unzweifelhaft ist die Verwandtschaft unseres Gedichtes mit „King Hart" von Douglas, dessen Autorschaft neuerdings von Horneber „Über King Hart und the Testament of the Papyngo" in Abrede gestellt wird. Einige Gedanken sind auch dem Rosenroman entnommen, so die Übergabe der Liebenden in die Gefangenschaft (v. 1927—1972) und die Belagerung des Schlosses, in welchem Fair-Reception gefangen gehalten wird. Strophe I und der Anfang von II erinnern stark an „King Hart": S. 93, 21—28:

> „Richt thair King Hart scho hes in handis tane,
> And puirlie wes he present to the Quene;
> And scho had fairlie with ane fedderit flayne
> Woundit the king richt wonderful to wene.
> Delyuerit him Dame Bewtie unto sene
> His wound to wesche, in sobering of his sair;
> Bot alwayis as scho castis it to clene,
> His malady incressis mair and mair."

ib. S. 94, 1 ff.:

„Woundet he wes, and quhair zit he na wait;
And mony of his folk hes tane the flicht.
He said, I zield me now to zour estait,
Fair Quene! sen to resist I haue no micht.

ib. S. 94, 13:

„King Hart sair woundit was, bot he wes fayne,
For weill he traistit that he suld recure.
The lady and her ost went hame agane,
And mony presoner takin under hir cure."

So zeigt der Anfang des Gedichtes wie der Inhalt der eben angeführten Stellen aus „King Hart" die Ergebenheit des Gefangenen in sein Schicksal. Die Dichter jener Zeit vergleichen gern das Verhältnis eines Liebenden zu seiner Geliebten mit dem eines Gefangenen der Liebe.

cf. Chaucer's Dreme v. 211 ff.; ib. 219:

„This lady there, right well apaid
Me by the hande tooke, and saide,
Welcome prisoner adventurus,
Right glad am I ye have said thus,
And for ye doubte me to displease,
I will assay to do you ease."

Rom. of the Rose v. 1968:

And if ye lyst of me to make
Youre prisoner, I wole it take
Of herte and wille fully at gree.

Montgomerie, The Bankis of Helicon v. 105; ib. v. 116:

Sa ladye, for thy courtesie,
Have pitie on my miserie,
And lat me not be schent.
Quhat prayis have ze to be seueir.
Or cruellie to kill
Zour wofull woundit prisoneir
All zouldin in zour will;

Montgomerie, Misc. Poems XLV v. 23:

Alace! that ever a zoldin prisoneir
Suld feill the peirles painis that I non prove!

Anmerkungen: v. 5: I govit: vgl. me. gawen, gowen; bei Douglas ist mir dieses Verb an mehreren Stellen begegnet:

Eneados II, S. 245, 4:

Than leuch that riall prence on hym to goif,
And bad do feche a riche schield, wrocht quentlie
Sum tyme be ane Didymaon maist craftlie,

ib. III, S. 114, 2:

So manfully and badly walkis sche,
With spreit abasit thai gofe hir for to se,

ib. I, S. 56, 7: gouand;

v. 9. Das (,) hinter „bewte" ist zu tilgen, ebenso in v. 11 nach me! Für „commandit me" (v. 11) würde vielleicht besser „commandit sche" stehen. um ein Subjekt für den Satz zu gewinnen.

v. 13. Gouirnance ist ein bei den Dichtern jener Periode oft gebrauchtes Wort, welche es als Tugend der Frauen empfehlen: cf. Book of the Duchesse 1008:

„Ther-to she hadde the moste grace,
To have stedfast perseveraunce,
And esy, atempre governaunce",

Cf. Knightes Tale v. 455; Court of Love v. 373, 1371; Kingis Quair st. 88 und 130; Temple of Glas 754: „Mirrour of wit, ground of gouernance!" Schick giebt dieses Wort wieder mit, discreet, well-controlled behaviour und fügt folgende interessante Bemerkung bei: In a characteristic passage in the Court of S. sign. e_4a, „good Socrates" is called the „fyrst founder of gouernance" (= ethics). „Governance is one of the two allegorical grey-hounds at the beginning of Hawes's Pastime of P. etc. Man vergleiche ferner:

De duobus mercat. 439:

For Imeneus, that hath the governance
Of suche feestys to make accordement,

ib. 389; Edm. 2, 25; Fall. 172; Black Knight v. 492.

Im „King Hart" findet sich eine ähnliche Stelle: S. 94, 5:

„Quhat will ze saye me now for quhat en plycht?
For that I wait I did zou never offence.
And gif I haue done ocht that is unrycht,
I offer me to zour benevolence."

v. 18. In den mittelenglischen Gedichten, in denen Schlösser und Paläste sehr oft die Schauplätze einer alle-

gorischen Erzählung bilden, darf auch der Pförtner nicht unerwähnt bleiben, und besonders in allegorischen Gedichten werden die verschiedensten Personificationen für dieses Amt auserlesen.

Strangenes spielt im „King Hart" dieselbe Rolle, wie in unserem Gedichte: S. 96, 8:

„For Hie Apport scho is hir capitane stout:
Bewtie his banner beris hir before:
Dame Chastitie hir chalmarere but dout:
And Strangenes hir portare can weill scorne."

Im Rosenroman werden die vier Thore des von Yealousy erbauten Turmes von Danger, Shame, Dread und Wicked-tongue bewacht cf. 4207—38; Palice of Honour S. 67, 22:

„Now sall thow go (quod scho) straicht to the zet
Of this Palice, and enter but offence,
For the portar is cleipit Patience."

Im „Kingis Quair" ist Thürhüter des Palastes der Minerva ebenfalls Pacience: st. 125:

„Quhare as I fand, full redy at the zate,
The maister portare, callit pacience,
That frely lete us in, unquestionate."

Im „Parlement of Foules" sitzt Dame Pees vor der Thür des Tempels und neben ihr Dame Patience (v. 239 bis 243). Im Rosenroman ist Idleness — (the porter) der Pförtner des Gartens, in welchem sich die Rose befindet. cf. Knightes Tale v. 1082; Parl. of Foules v. 261:

„And in a prevy corner in disporte
Fond I Venus and hir porter Rychesse"

v. 21. Trotz der Bemerkung Gregor's für die Small'sche Ausgabe hat Schipper es unterlassen, Anführungszeichen vor „Do" und nach „away" zu setzen.

v. 25. dungeoun hat zweierlei Bedeutung; erstens heisst; es soviel wie Kerker wie in unserem Gedichte und „King Hart" p. 94, 20, dann sehr gewöhnlich bei alten Schriftstellern (auch „King Hart" p. 95, 24) deckt sich der Begriff mit ne. keep, or chief tower of a castle, where the lord resided.

v. 27. Der Schlosshauptmann der Dame Plesance war Hie Apport im „King Hart" p. 96, 5, während König Herz nach seiner Gefangennahme zur Bewachung seines Schlosses Hevenes einsetzte (K. H. p. 94, 18). Comparisoun ist übrigens eine Personification, die uns schon im „Goldin Targe" v. 175 begegnet ist.

v. 28 bietet sprachlich einige Schwierigkeit, die in der Erklärung des Wortes deyne besteht, von Schipper durch favour, von Laing und Gregor durch disdain wiedergegeben. Solange man für dieses Wort nicht Herkunft und Ableitung angeben kann, die uns zur Übersetzung von favour berechtigt, müssen wir das Wort nach Laing mit disdain in Zusammenhang bringen und der Übersetzung Gregor's beipflichten. Der Sinn bleibt in beiden Fällen der Hauptsache nach derselbe.

v. 29. Im Glossar ist unter „wo" unsere Stelle 18, 29 fett gedruckt, obwohl Schipper keine Note dazu giebt. „Woe" oder „wo" wird in me. Zeit als wirkliches Adjectiv oder Adverb behandelt, während es im neueren Sprachgebrauche nur als Substantiv vorkommt. cf. Canterb. Tales, Prol. v. 351, Sowdone of Babyloyne l. 1271; Shakespeare, The Tempest v. 1, 139: Prospero: „I am woe for't, sir;" Es ist gewöhnlich mit ben und bigoon verbunden: Chaucer, C. T. (W.) 3657: Absalon that is for love so harde and woo bygon; Barbour's Bruce 348: Then wes he wa and will of red And thocht, — Douglas IV, p. 221, 13; Nach Zupitza (Guy v. 1251) ist diese Construction I am wo für me is wo, entstanden aus Fällen, wo aus der Form des Eigennamens nicht zu erkennen sei, ob derselbe im Nominativ oder Dativ stehe. Kölbing unterscheidet in seinem musterhaften Glossar zu Sir Tristrem unter wo: verwendet wie ein adj. a) in unpersönlicher Construktion, übel zu Mute, und in der Verbindung mit Eigennamen oder einem anderen Substantiv: Sir Tristrem 105: Sche swouned and hir was wo, ib. 666, 1426, 1861, 2769 und 3163. Deutlicher tritt in der zweitgenannten Klasse die Verwendung als Adjektiv hervor: ib. 245: Nas neuer Rohand so wo; 2686: þo was his hert ful wo; ib. 771, 1939, 2027,

2159, 2387, 2980 und 3178. Kölbing giebt in seiner Note zu v. 245 die Richtigkeit der Zupitza'schen Erklärung zu und weist noch auf den analogen Gebrauch bei lef, wel, loþ, worse, better, best hin, ihn durch Belege veranschaulichend (Sir Tristr. S. 105, 6).

v. 29. Das Simplex für das Compositum zu setzen ist ein nicht gerade seltener Gebrauch: pleyn = complain, cf. Kingis Quair st. 90: On thame to pleyne that so tham had begilit. ib. st. 70: For unto hir that herith noght I pleyne; Knightes Tale v. 462; Douglas II, S. 34, 14. Der in v. v. 29, 30 ausgesprochene Gedanke findet sich auch im „King Hart", S. 94, v. 13—16 und S. 95 v. 1 ff. zum Ausdruck gebracht:

„In the preson fand he mony creature;
Sum fetterit fast, and uthers fre and large
Quhair ever thame list within the wallis fure."

Die Druckweise Schipper's „a feir" ist der Small's „affeir" entschieden vorzuziehen. Im „King Hart" werden einige Leidensgenossen namhaft gemacht, die im Gefängnis in verschiedener Weise festgehalten werden. (p. 95)

v. 32. fehlen die Redezeichen!

v. 33. Es ist ohne Zweifel, dass Langour dem „King Hart" entnommen ist, denn er spielt auch dort die Rolle eines Wächters auf dem vom Könige verlassenen Schlosse: King Hart, S. 94, 21:

„Langour he lay upon the wallis but sleip,
But meit and drink; the watche horne he blew;

ib. S. 113, 27:

„On hors thai lap, and raid then all on raw
To his awin castell, thairin he wes brede.
Langour the watche attour the kirnale flaw;"

v. 35. bourdour = Spassmacher hängt zusammen mit dem Verbum to bourd = to jest, to mock; frz. bourde und bourder. Das Substantivum habe ich bei Dichtern dieser Zeit nicht gefunden, wohl aber das Verbum: Montgomerie, The Cherrie and the Slae v. 129:

„Of doubleness I had nae doubt,
Bot bourded with my boy":

Douglas II, S. 7, 11:

„Therfore guid freindis, for ane iymp or a bourd,
I pray zou not me nocht at euery wourd."

v. 36. babill, bable, babel, babille bedeutet Kolben, Narrenkolben. cf. J. Murray, A New Engl. Dict. unter „bauble".

A baton or stick, surmounted by a fantastically carved head with asses' ears, carried by the Court Fool or jester of former days as a mock emblem of office.

Barclay, Shyps of Folys I, 89, Shakesp. Tit. Andron. v. I, 79.

Palsgrave hat: Bable for a fool, marrotte. „As he that with babel plaide". In Gower's Confessio Amantis findet sich das Wort in der auch für unsere Stelle giltigen Bedeutung: vol. III, p. 224, 29:

„And hapneth that the kinges fole
Sat by the fire upon a stole,
As he, that with his babel plaide,
But yet he herde all that they saide.

Interessant ist auch die Klassifizierung der Narren durch Lyndesay, Ane Satyre v. 2605:

Thir Jugglars, Jestars, and idill cuitchours,
Thir carriers, and thir quintacensours,
Thir babil-beirers, and thir bairds,

cf. Dunbar, No. 38, v. 23;

v. 38. methis nach Laing = to come within our bounds; es hängt zusammen mit to meith, to myth und mit dem Substantivum meith, myth in der Bedeutung mark, sign of whatever kind, a boundary.

cf. Douglas III, S. 238, 6:

For the brycht helm in twynkland sterny nycht
Mythis Eurilly with bemys schynand lycht,

ib. III, S. 143, 18:

The myllar mythis the multur wyth a met scant.

cf. ib. II, S. 224, 27 und II, S. 233, 3;

Townyche kann man aus Mangel an einer besseren Emendation wohl gelten lassen; es enthält den Vorwurf, dass

er nicht genug Hofmann, in Liebessachen unerfahren sei, nicht würdig Gefangener der Dame Beauty zu sein. Die Bedeutung „be this buke", die mir anderswo nicht begegnet ist, kann man sich so erklären, dass der Schwörende den Eid auf ein Buch z. B. Bibel, Evangelium leistet, und diesem Brauche darf der Ausdruck vielleicht seine Entstehung verdanken.

v. 38—40 fehlen die Redezeichen!

v. 41. Gud Houp ist eine aus dem Rosenroman bekannte Personification, des Gefangenen Trost und Sorgenbrecher cf. v. 2760 ff:

„With alle this yitt can he lyve,
Good-hope such comfort hath hym yeve,
Which maketh wene that he shalle be
Delyvered and come to liberté;
In fortune is his fulle trist.
Though he lye in strawe or dust,
In Hoope is alle his susteynyng.
And so for lovers in her wenyng,
Whiche love hath shitte in his prisoun;
Good-hope is her salvacioun.
. . . . . .
Good-hope is curteis for to please,
To kepe lovers from all disese." etc.

Dieselbe Rolle spielt sie auch hier, indem sie die indirecte Veranlassung giebt, die Befreiung des Gefangenen in die Wege zu leiten. In „Kingis Quair" ist „Good Hope" Führerin des König Jakob nach dem Palaste der Minerva, die ihm Venus selbst zur Verfügung gestellt hat. st. 106, 5 und 113, 3—7;

st. 106: and lat gude hope the gye,

st. 113: I will that gude hope seruand to the be, Zoure alleris frend, to lette the to murn, Be thy condyt and gyde till thou returne, Compl. of the Black Knight 12; Palice of Honour S. 68, 25; Temple of Glas 892; Court of Love 1046; Pilgrimage of the Soul, fol. 108a. Hope ist der Feind von Daunger, Dispeyr und Drede, zwischen denen öfters allegorische Kämpfe stattfinden.

v. 41. cf. King Hart S. 112, 20:

Sadnes come in and rownit in his eir!

v. 42. Die „bills" der Liebenden, die an die mitleidslose, unbarmherzige Geliebte oder an die Königin der Liebe selbst, wenn sie ihr Parlament abhält, gerichtet werden, sollen sie den Wünschen des Liebenden geneigt machen. Bei Chaucer und seinen Nachfolgern sind sie in den Liebesgedichten fast conventionell geworden. Chaucer's Compleynte unto Pite v. 44:

A compleynt hadde I, written, in myn hond,
For to have put to Pite as a bille,

ib. v. 55:

For to my foos my bille I dar not schewe,
Theffect of which seith thus, in wordes fewe:

Hierauf folgt der Inhalt der „bill". Das Verb „to put to oder to put forth" wird gern mit „bill" zu einer Redensart verbunden cf. Skeat's Note zu Piers Plowman v. 45. Chaucer's An A. B. C. v. 110 „our bille up for to bede". Kingis Quair 82,6:

standing there I sawe
A world of folk, and by thaire contenance
Thaire hertis semyt full of displesance,
With billis In thaire handis, of one assent
Unto the Iuge thaire playntis to present.

Temple of Glas v. 50: And some kneling wiþ billis in hir honde, ib. v. 317, 333, 368; Court of Love v. 577, 916:

ib. v. 839:

And efte agayn I com to seken graeen,
And up I put my bille, with sentence clere
That folowith after;

cf. Chaucer's Dreme v. 920, 966; Confessio Am. lib. VIII, S. 305, 7, ib. S. 353, 10;

v. 42. breve = to write; cf. Court of Venus Prol. 319: Now pas thi wayis, thou barrant buik new breuit, ib I, 240: Sum Ballet or sang now breuit of the new,

v. 44. Fair Scherwice gehört im „King Hart" zum Hofstaat der Dame Plesance cf. I, S. 89, 25.

v. 48 fehlen die Redezeichen!

v. 49. Petie spielt beinahe in allen Gedichten dieser Art eine Rolle und ist durch den Rosenroman eine beliebte, allegorische Figur geworden. In dieser Dichtung nimmt Petie zwischen den Liebenden und Daunger jene vermittelnde Stellung ein, wie sie in ähnlicher Gestalt öfters wiederkehrt. Pity und Fraunchise werden nämlich bei Daunger vorstellig und erwirken, nachdem sie ihm die Grausamkeit seiner Haltung klar gemacht haben, dem Liebenden endlich den Eintritt in den Garten. Rom. of the Rose v. 3500—3605; Pity steht, wie erklärlich, immer auf der Seite des Liebenden und hilft ihm die von Daunger und Cruelty aufgestellten Hindernisse zu durchbrechen. Skeat sagt in seinen Noten zu „Compleynte unto Pite" v. 62: Pity may be said to be the queen of the Furies, in the sense, that pity (or mercy) can alone control the vindictiveness of vengeance, nämlich als Erklärung dafür, dass Chaucer in diesem Gedichte Pity folgendermassen anrufen lässt:

v. 92:

„Have mercy on me, thou Herenus quene,
That you have sought so tenderly and yore." etc.

cf. Compl. unto Pite v. 4:

and if I shal not feyne,
My purpos was, to Pite to compleyne
Upon the crueltee and tirannye
Of Love,

Prol. z. Legend of Good Women 161:

Yet Pitee, through his stronge gentil might,
Forgaf, ...

Black Knight 670:

Your trewe man may summe mercie fynde,
And Pite eke, that longe hath be behynde,

Merciles Beaute 15:

So hath your beaute fro your herte chaced
Pitee, that me ne availeth not to pleyne;

Palice of Honour S. 68, 27; im „King Hart" ist „pure Pietie" dem Gefolge der Dame Plesance zugeteilt cf. I, S. 89, 20. Court of Love v. 701. Confessio Am. VII, S. 190.

Die Rolle, welche „Pitie“ im „King Hart“ spielt, ist der in unserem Gedichte nicht unähnlich. König Herz liegt im Schlosse der Dame Pleasance und Pitie verhilft ihm, seine Freiheit zu erlangen und sie selbst zu seiner Gefangenen zu machen. cf. King Hart S. 97, 13;

„This wourthy King in presoun thus culd ly,
With all his folk, and culd thair nane out brek.
Full oft thai kan upone dame Pietie cry:
Fair thing! cum doun a quhyle and with ws speik.
Cum: farar way ze micht zour harmes wreik,
Than thus to murdour ws that zoldin ar.
Wald ze ws rew, quhair euir we micht our reik,
We suld men be to zow for euirmare.“

Die Worte, welche Lawlines an Pitie richtet (v. 51 bis 53), in Redezeichen einzuschliessen, hat Schipper unterlassen. Die Verwendung eines (?) hinter „support“ an Stelle eines (;) bei Small ist Schipper's Verbesserung und rechtfertigt durch die Lebhaftigkeit umsomehr die Markierung der direkten Rede durch die Anführungszeichen.

v. 55. hecht = promise, assure; John Barbour (auch Chaucer mit geringer orthographischer Änderung) schreibt hicht: Bruce VII, 156: The kyng, that hungry wes, I hicht, Assentit to thair speke in hy, Complaynt of Sir David Lyndsay v. 347, Cherrie and the Slae v. 512, 897; Douglas II, S. 35, 11; ourthort = across, over; ags. þweor = crooked, oblique, germ. zwerch; altn. þvert;

Monarche II, 3179:

The Quene ouerthort the flude she raid
On bryggis quhilkis wer of botis maid;

Testament of the Pap. v. 713:

Quhen yai persaue zour muow ouirthort yar medis:

cf. Lyndsay's Dreme v. 74; Knightes Tale v. 1132; Douglas II, S. 243, 26;

In den allegorischen Gedichten, die seit der Einführung des Rosenromans auch in England sehr lange sich der eifrigsten Pflege erfreuten, gab man mit Vorliebe dem Grundgedanken dadurch greifbare Gestalt, dass der Dichter ihn in einen analogen, dem Zeitgeschmacke nahe liegenden Vorgang aus

dem Ritterleben umsetzte; so waren Belagerungen von Burgen und Schlössern. Turniere und allegorische Kämpfe ein beliebtes Mittel geworden, diesen Zweck zu erreichen.

In „Piers Plowman" (Passus XXIII, Belagerung des Schlosses Unity), in zahlreichen Moralitäten findet sich eine solche. Dem kriegerischen Charakter der schottischen Nation entsprechend, fand auch dort diese Form poetischer Darstellung ihre Pflege. cf. Das Schloss der Beharrlichkeit (ten Brink p. 312), ferner das Spiel von Maria Magdalena, in welchem die Hauptsünden Magdalena's Schloss belagern. Wollust dringt ein und weiss sie zu bestimmen, dass sie das Schloss verlässt und ihr folgt. Douglas hat in seinem „King Hart" ausführlich eine Belagerung geschildert, die mit der in unserem Gedichte grosse Ähnlichkeit aufweist. Lyndsay giebt in seinem Monarche III, v. 3826 ff. eine Beschreibung der Belagerung Jerusalems, während er im „Testament of the Papyngo" erzählt, wie die Nonnen durch Propertie, Riches und Sensualytie belagert werden, sich ergeben müssen ausser Chaistitie, die zu den Schwestern in Sheens entkommt.

Für uns ist besonders die Thatsache interessant, dass in der Art und Weise, wie Dame Plesaunce und ihr Gefolge das Schloss des Königs angreifen, grosse Ähnlichkeit mit der in unserem Gedichte in Scene gesetzten Belagerung festgestellt werden kann.

v. 57 ff.: cf. „King Hart" S. 90, 5:

„Hir baner schene displayit, and on hicht
Wes sene abone thair heidis quhair thai rayd;
The grene ground wes illuminyt of the lycht;
Fresche Bewtie had the vangarde and wes gyde."

ib. S. 93, 13:

„Dame Plesance hes hir folk arrayit well,
Fra that scho saw thai wald battell abyde,
So Bewte with hir wangarde gan to reill,
The greitest of thair ost scho can ourryd.
Syne fresche Apport come on the thother syd;
So bisselie sche wes to battell boune,
That all that ever scho micht ourtak that tyde,
Horsis and men with brount scho straik all doune."

cf. S. 93, 5 ff., wo das Ausrücken des Königs und seines Heeres beschrieben wird:

„Than out thai raid all to a randoun richt,
This courtlie king, and all his cumlie ost,
His buirtlie bainer brathit up on hicht;
And out thay blew with brag and mekle bost,
That lady and hir lynnage suld be lost." etc.

Es sei ferner hingewiesen auf den in dieser Beziehung vorbildlich gewordenen Rosenroman. Er enthält erstens eine ausführliche Beschreibung der Befestigung und der Einnahme des Schlosses durch die Belagerer. v. 4150—4190 berichten über die Art der äusseren Befestigung an Türmen u. s. w., v. 4190 ff. handeln von den inneren Verteidigungsmassregeln und v. 5847—5876 von dem Angriffsplan auf das Schloss: „False-Semblant" und „Abstinaunce" mit ihrem Heere sollen das, von „Wikkid-Tunge" bewachte Thor angreifen, „Curtesie" und „Largesse" die „Fair-Welcoming" bewachende alte Frau „Drede" und „Sikernesse" gegen „Hardinesse" und „Fraunchyse" und „Pitie" gegen „Daunger" kämpfen.

v. 58. wawart, Vorhut; Barbour gebraucht häufig „awaward" in derselben Bedeutung: XI, 29:

Owt ane the awaward anerly,
That rycht with a gret cumpany,
Be thaim selwyn, arayit war.

ib. 91:

And Inglis men, with mekill prid,
That war in till thair awaward,
To the bataill that Schyr Edmard
Gowernyt and led, held straucht thair way."

Wie Mätzner in seinen Altengl. Sprachproben a. a. O. angiebt, findet sich „awaward" noch: X, 59: The awaward had the Erle Thomas; XI, 57, 89, XII, 300, XIV, 991; sonst ist auch waward anzutreffen: VI, 343. Til hawe þe waward of hy batayle, Wyntown VI, 19, 13. VIII, 31, 68. Robert of Gloucester, Reign of William the Conqueror I, 155: And hor vantwarde was to broke. þat me miȝte wiþinne home wende; Piers Plowman P. XXIII, S. 431:

Elde þe hore. was in þe vaunt-warde,
And bar þe baner by-fore deþ-bi right he hit claymede.

cf. Shakesp. Henr. V. IV, 3; „Lust" und „Bissines" sind ebenfalls im „King Hart", wenn auch mit anderer Rollenverteilung, vertreten. „Bissines" gehört dem Hofe des Königs an und erheitert durch sein fröhliches Wesen des Königs Jugend. (cf. S. 95, 21, S. 98, 11.) „Lust" tritt bei der Befreiung des Königs in Thätigkeit und bricht seine Fesseln in Stücke. (cf. S. 98, 13.)

v. 61—64. Diese Verse haben unverkennbare Ähnlichkeit mit dem Anfang von Canto II des „King Hart", wo „Age" als alter Mann Eingang in das Schloss des Königs begehrt. Man beachte vor allem den Dialog zwischen den allegorischen Personen und wird überzeugt werden, dass bei aller Verschiedenheit des Stoffes verwandte Züge sich nicht abstreiten lassen. King Hart S. 101 v. 11 ff.:

„Ane auld gude man befoir the zet was sene,
Apone ane steid that raid full easalie.
He rappit at the zet, but courtaslie,
zit at the straik the grit dungeon can din;
Syne at the last he showted fellonlie,
And bad thame rys, and said he wald cum in.
. . . . . .
Sone Wantownnes come to the wall abone,
And cryit our: „Quhat folk ar ze thair out?"
„My name is Age", said he agane full sone;
„May thow nocht heir? Langar how I culd schout!
„What war zour will?" „I will cum in, but dout."
„Now God forbid! „In faith ze cum nocht heir;
Rin on thy way, or thow sall beir ane route,
And say: the portar he is wonder sweir."

v. 65, 66. Die Adverbien „thairin" und „thairfurth" vertreten verkürzte Relativsätze, und unter diesem Gesichtspunkte ist der Satz nicht misszuverstehen. Die Bewohner des Schlosses bereiteten sich zur Verteidigung vor, während die, welche ausserhalb desselben waren, es eine Stunde lang angriffen.

Auch die Belagerung des Schlosses in „King Hart" durch „Decreptius" kann mit jener in unserem Gedichte verglichen werden, und man wird in beiden gewisse verwandte Züge entdecken. S. 116, 17:

Within ane quhile the castell all about
He seigit fast with mony sow and gyne:
And thai within gaif mony hiddowus schout,
For thai war wonder wa King Hart to tyne!
The grundin ganzeis, and grit gunnis syne,
Thai schut without: within thai stanis cast.

ib. S. 116, 25;

Thus thai within had maid full grit defence,
Ay quhill thai micht the wallis (hie) have zemit, etc.

S. 117, 5:

And he be tynt, in perel put we all;
Thairfoir had wait and lat him nocht away.
Be this thai harde she meikle fore-tour fall.
Quhilk maid thame in the dungeoun to effray.
Than rais thair meikle dirdum and deray!
The barmekin birst, thai enterit in at large: etc.

v. 69. lour, hier = to look discontented, nicht wie Laing es übersetzt: to look craftily; Confessio Amantis II, 167, 29: „And laugh, of that I se hem loure". ib. III, S. 13, 7:

Cupide is boteler of bothe,
Which to the leve and to the lothe
Yiveth of the swete and of the foure,
That some laugh, and some loure.

„Lowrance" und „lowrie" als Substantiva dienen zur Bezeichnung des listigen „Fuchses" und erweitern ihre Bedeutung auch auf schalkhafte, schlaue Personen. cf. Lyndsay, Dreme v. 895; Satirical Poems of the Time of the Reformatioun No. III, v. 83; Henrisone's Fabeln (ed. Diebler) Anglia IX, v. 470; 554; 684; 764; 994; 980; 1025; 1027; 1055; 1239; 2294; 2297; 2341; Henrisoune's Fab. v. 945:

The tod lowrie luik not to the lam.

ib. 952:

Than tod lowrie luikit quhair he couth lour,

Douglas I, S. 25, 27; ib. III, S. 105, 11; Piers Plowman V, 66; ȝet, Thür, Thor; cf. Palice of Honour S. 1, 17.

ib. S. 67, 23; S. 114, 27; S. 87, 21; 114, 12; 115, 12;

v. 73. deliuerly (schnell) kommt nicht gerade häufig vor: Rom. of the Rose v. 3005:

Thanne aftir fully delyverly,
Thorough the breres anoon wente I,

ib. 3194:

Resoun men clepe that lady,
Which from hir tour delyverly
Come doun to me withoute more.

cf. Lyndsay, History of Squyer Meldrum 365; 544; Nonne Preestes Tale v. 596;

Unzweifelhaft die schwerste Stelle des Gedichtes ist für die Interpretation der v. 77. Die Meinungen Gregor's und Schipper's gehen weit auseinander in der Auffassung und Übersetzung des Verbums „lakit", das diese Stelle so unverständlich macht. Gregor's Übersetzung scheint mir doch das Richtige getroffen zu haben, während die Schipper's in bezug auf den Zusammenhang keinen rechten Sinn zu geben vermag, indem er das „bot" (v. 76) vollständig übersieht und dem „assege" eine Bedeutung beilegt, die im damaligen Sprachgebrauch wohl nicht geläufig war. Der Ausdruck „bot a juge" bedeutet wohl soviel wie „ohne dass sie einen Richter zu fürchten hatten", im weitgehendsten Sinne, „ohne Erbarmen". Die falsche Auffassung des v. 76 leitet auch Schipper in der Beurteilung der folgenden Verse irre. (cf. v. 79 Anm.) Hinter „juge" würde ich eine stärkere Interpunktion z. B. ein (;) setzen.

v. 76. luge gebraucht Douglas im „King Hart" S. 109, 16, und es folgen dieselben Reimwörter auf einander wie in unserem Gedichte. Im „King Hart" ist die Bedeutung des Wortes doch von der in unserem Gedichte ein wenig verschieden. King Hart 109, 16:

Quhat can he say? How may seasoun juge?
Quha sittis hate, and feld nevir cauld an hour,
Quhat wedder is thairout under the luge
How suld he wit? That war ane mervale huge?

„Under the luge" bedeutet hier „under the lodge, or arbour of leaves"; das keltische lug, log bedeutet a place, daher das

latein. locus und das schottische ludge; es bedeutet dort: the great place, firmament.

v. 78. „stychling" giebt Gregor mit „struggle" (?), Small in seinem Glossar durch „rustling" = Rascheln, Rasseln, Rauschen wieder. Palice of Honour S. 13, 28:

> The stichling of a mouse out of presence
> Had bene to me mair ugsum than the hell.

v. 83. erd begraben. Barbour gebraucht dieses Wort in „Bruce" IX, 853:

> And the lave syne, that dede war thar,
> Into gret pyttis erdyt was.

ib. X, 795: And hym with worship gert he be Erdyt, Wyntown VI, 6, 31:

> þat suddanly þare wes scho dede.
> And erdyt in þat ilk stede

und IX, 12, 7:

> Wes erdyde in Skone,

Der Form nach dem ags. eardian = habitare, entsprechend, nimmt das Zeitwort die Bedeutung des altn. jarða = humare, sepelire an. „quik" heisst hier „lebendig", nicht „schnell"! Schipper hat demnach in seiner Wiedergabe des Inhalts (S. 185 seines deutschen Werkes) ein Versehen begangen, wenn er sagt: „Vergleichung ist getötet worden und wird schleunigst begraben". Von der Tötung ist nichts erwähnt, im Gegenteil „Comparisone" wird lebendig begraben.

Die vom Dichter für die einzelnen allegorischen Personen gewählte Todesart wirkt sehr humoristisch, besonders darum, weil sie ganz aussergewöhnlich und seltsam ist. Dieser derbwitzige Ton, den Dunbar hier anschlägt, zeigt des Dichters eigenstes Wesen, und gerade in dieser urwüchsigen Komik lernen wir ihn als Meister kennen (cf. Tod and the Lamb v. 6, 7, 8, 12 u. s. w.) Für diese Art des Witzes finden wir auch im „Palice of Honour", ganz besonders aber im „King Hart" recht schöne Proben, und unbeachtet der strittigen Frage über die Entstehungszeit und Autorschaft des letztgenannten Werkes kann man wohl behaupten, dass die beiden Gedichte

auch in dieser Beziehung verwandte Züge aufweisen. Nach Belagerung des Schlosses durch „Decrepitus“ erhält er auch Eintritt, und es heisst dann weiter: King Hart S. 117, 15:

„He socht King Hart, for he full weill him kend
And with ane swerde he can him smertlie smyte
His bak in twa, richt pertlie for dispyte;
And with the brand (syne) brak he both his schinnis.
He gaif ane cry, than Comfort fled out quyte;“

Als „Age“ sich bei König Herz Eingang verschafft hat, kann auch Conscience nicht ausbleiben: S. 105, 3 heisst es dann:

„In mid the clois thair Conscience met with Syn,
Ane felloun rout he layde on his rig-bone.
Conscience to Syn gave sie ane (angrie) dunt,
Quhill to the erde he flaw aud lay under;
Zit Conscience his breist hurt with the dynt:
Bot Sadnes hes to put this tua in sunder.“

cf. King Hart S. 95, 4—20.

Im „Palice of Honour“ wird der Dichter, der soeben durch eine Ballade über die Unbeständigkeit der Liebe und der Welt bei Venus und ihrem Gefolge Entrüstung hervorgerufen hatte, von diesen aus seinem Versteck geholt und folgendermassen bestraft: S. 26, 1—5:

„Sum in the neck gave me feil dyntis dowre.
Pluck at the craw, thay cryit, deplome the ruik,
Pulland my hair, with blek my face they bruik,
Skrymmorie fery gaue me mony a clowre,
For Chyppynutie ful oft my chaftis quuik.“

Das Schicksal derjenigen, die mit König Herz im Schlosse zusammen lebten, ist sehr verschieden von dem der Besiegten in unserem Gedichte. Die Erwähnung desselben ist beiden Werken gemeinsam. King Hart S. 94, 19 ff.

ib. S. 100, 6:

Blythnes wes first brocht bodwarde to the hall:
Dame Chastite, that selie innocent,
For wo zeid wode, and flaw out our the wall.

ib. S. 113, 27:

Langour the watche attour the kirnale flaw;
And Hevines tho the grit dungeoun flede.

cf. Dunbar, The Freiris of Berwick v. 516.

v. 85. Das (,) vor „all the fek" würde ich streichen und dieses als Objekt zu „sailȝeit" auffassen. „Gud Fame" gehört im „King Hart" zu den Gefährtinnen der Dame Plesance (cf S. 89, 16).

Nicht geringe Schwierigkeiten bietet die Wiedergabe der Verse 89, 90 und ihre Construction. Schipper und Gregor sind ganz verschiedener Meinung, da sie in der Auffassung des „hard" als Adverbium oder als Präteritum so weit auseinandergehen. Die Hauptschwierigkeit liegt in der richtigen Erkenntnis der Beziehungswörter „his" und „him" und ihrer Zugehörigkeit zu den vorhergehenden Substantiven. Es ist sehr schwer, sich für eine der gegebenen Meinungen zu entscheiden, deren Berechtigung man kaum bestreiten kann. In der Hauptsache möchte ich mich doch der Anschauung und Übersetzung Gregor's anschliessen, der hard als Präteritum auffasst und das (,) hinter „ennemis" rückt. So anerkennenswert auch Schipper's Bemühen sein mag, im grammatischen Sinne eine strengere Form des Satzbaues zu gewinnen, so halte ich eine Rückkehr zur älteren Auffassung deswegen für geboten, weil sie erstens einen besseren Übergang schafft, weil ferner die Stellung des „hard" als Adverbium trotz der sonst herrschenden Freiheit etwas unnatürlich erscheint, und weil Gregor's Erklärung dem Inhalte mehr gerecht wird.

v. 90. Zu assemblit ist als Subjekt „Sklandir" zu ergänzen, und dieser Satz koordiniert zu „Sklandir hard" aufzufassen, ebenso wie die in v. 92 enthaltenen Prädikate.

v. 93 ist schwer verständlich; „remanis in the court" soll doch im Gegensatz stehen zu „blew out on Luvis presoneir" und erhält dann den Sinn: Sein Vetter d. i. Verwandter bleibt in dem Hofe (scilicet des Schlosses), während eifersüchtige Leute, Schwätzer und falscher Neid, der nichts verschweigt, über den Gefangenen der Liebe herfallen.

v. 94. geangleiris afrz. jangler = Schwätzer, von einer deutschen Wurzel (Morris a. Skeat) cf. holländisch janken = to howl.

Piers Plowman, Prol. v. 35:

Bot Japers and Jangelers. Judas Children,
Founden hem Fantasyes. and foolen hem maaden,

Cant. Tales, Prologue v. 560:

He was a Janglere and a goliardeys
And that was most of sinne and harlotryes.

Palice of Honour S. 48, 21:

Janglaris suld it bakbite, and stand nane aw, etc.

Eine interessante Charakteristik giebt Gower von diesen janglers: Confessio Am. I (lib. II) 174, 5:

„Right so this jangler envious,
Though he a man se vertuous
And full of good condicion,
Thereof maketh he no mencion.
But elles be it nought so lite,
Whereof that he may set a wite,
There renneth he with open mouth
Behinde a man and maketh it couth." etc.

ib. I (lib. III) 309, 11:

„But furthermore I woll me shrive,
That I have hated all my live
These janglers, whiche of her envie
Ben ever redy for to lie."

cf. ib. S. 310, 23, 311, 5; S. 145, 2; vol II, S. 144, 25 nennt Gower a jangler — an evil mouthedone;

v. 95. lane = to hide, conceal; altnord. leyna, ahd. lougnan. In Sir Tristrem ist die Verbindung nouȝt to lain oder nouȝt lain zur Phrase erstarrt, und meist nur aus Reimbedürfnis so häufig angewendet. (cf. v. 236. 472, etc.) Montgomerie, Echo (M. P. VIII) 27:

Thou hoped once, so wes I glaid a whyle;
ȝit lost our tyme in love, I will not lane:

King Hart S. 85, 13:

Bot alway into lyking, nocht to layne;

Invy ist eine allegorische Figur, die dem Rosenroman entlehnt oder wenigstens durch ihn in andere ähnliche Gedichte eingeführt worden ist. Im Rom. of the Rose v. 248—300 wird eine eingehende, interessante Beschreibung der Person und

ihrer hervorstechendsten Eigenschaften gegeben. In „Confessio Am." finden wir im 2. Buche die Sünden Envie's auseinandergesetzt und durch Beispiele illustriert. Gower sagt im Übergange zu dem 2. Buche S. 158, 10:

> Touchend of that, but other waie
> Touchend envie I thenke telle.
> Whiche hath the propre kinde of helle, etc.

cf. ib. lib II, S. 264, 30 und 265, 1; Gower unterscheidet fünf Arten von Neid und zwar: dolor alterius gaudii. gaudium alterius doloris (S. 167), detractio (detraction, malebouche), dissimulacion (fals semblant) und supplancio (supplantacion). Das Wesen des Neides, sein Verhalten gegen die Liebe und die Erläuterung des Gegensatzes von „envye" und „charite" sind Themata, deren Lösung den Schluss des 2. Buches ausfüllen (hot envie und false envie). Compl. of the Black Knight v. 267:

> And fals Envye of Wrathe, and Enemyte
> Have conspired ayens al ryght and lawe.

v. 336:

> For ay the bette he did in cheualrye.
> The more he was hindred by Envye;

Sehr interessant ist eine Stelle aus der „Legende der guten Frauen" v. 358, wo Envy folgendermassen gekennzeichnet wird:

> „Envie ys lavendere of the court alway;
> For she ne parteth, neither night ne day.
> Out of the hous of Cesar; thus seith Dante;
> Who-so that goth, alwey she moot nat wante."

Chaucer stellt ihn uns vor als die Person. „who washes all the dirty linen in the court", ein einer italienischen Quelle entnommener Vergleich: Dante, Inferno XIII, 64 (Skeat):

> „La meretrice, che mai dall' ospizio
> Di Caesare non torse gli occhi putti,
> Morte comune, e delle corti vizio.
> Infiammò contre me gli animi tutti!"

Gower, Conf. Am. stimmt in seinem Urteil mit Chaucer überein: I, 263:

„Senec witnesseth openly
How that envie properly
Is of the court the cumon wenche."

Im „Court of Love" finden wir folgende Beschreibung: v. 1254:

„Where Envye rokketh in the corner yonde,
And sitteth dirke; and ye shalle see anon
His lene bodie, fading face and honde, etc."

Als Widersacher der Liebenden wird er überaus häufig dargestellt: ib. 1261:

For where a lover thinketh him promote,
Envye will grucche, respynyng at his wele . . . . .

bis v. 1267;

In „Assembly of Gods" v. 622, wird „Envy" als eine der sieben Todsünden auf einem Wolfe reitend eingeführt:

Ass. of. Gods (ed. by Oscar Triggs) 622:

next whom came Enuy,
Syttyng on a wolfe — he had a scornfull ey.

Auch im „Piers Plowman" von W. Langland werden im Passus V Text B (oder Passus VII, C.) die sieben Todsünden aufgeführt, wobei „Envye" an dritter Stelle in der Vision dem P. Plowm. erscheint. Sehr interessant ist seine Beschreibung: v. 76:

He was as pale as a pelet in þe palsye he semed,
And clothed in a caurimaury I couthe it nouȝte discreue;
In kirtel and kourteby and a knyf bi his syde,
Of a freres frokke were þe forsleues. etc.

— ib. v. 87:

Eche a worde þat he warpe was of an Addres tonge,
Of chydynge and of chalangynge was his chief lyflode,
With bakbitynge and bismer and beryng of fals witnesse. etc.

Wenige Themata waren so gewöhnlich bei den älteren Schriftstellern wie das von den sieben Todsünden. (cf. Skeat, Notes zu Piers Plowman S. 102 Passus VII.) In der „Ancren Riwle" werden sie durch Tiere versinnbildlicht und zwar Envye durch die Natter (Adder).

Im „King Hart" gehört „Invy" dem Gefolge des Königs an und verlässt mit anderen das Schloss, als „Conscience" dort einzieht, und es von Sünde und Laster säubert. cf. King Hart S. 105, 13 ff.

v. 96. Für die Redensart „blew out" giebt Schipper weder im Glossar noch in den Anmerkungen eine Erklärung. Gregor übersetzt es in seinen Noten mit „disparaged" und bemerkt, dass es ein noch jetzt gebräuchlicher Ausdruck sei. Im Neuenglischen sagt man gewöhnlich „to blow out at", herfahren über, heruntermachen, schmähen. cf. King Hart S. 93, 8:

And out thay blew with brag and mekle bost,
That lady and hir linnage suld be lost.

v. 97. Durch das Auftreten von „Matremony" werden wir wiederum an eine ähnliche Stelle im „King Hart" erinnert. Am Schlusse des letzteren Gedichtes im Canto I versöhnen sich Dame Plesance und der König und feiern gemeinsam, nachdem sie ihre Liebe dem Könige gestanden, das Hochzeitsfest.

King Hart S. 99, 23:

„I zeild me schir, and do me nocht to smart,
(The fayr Quene said upone this wyss him till)
I sauf zouris, suppois it be no skill.
All that I haue, and all that myne may be,
With all my hairt I offer heir zow till,
And askis nocht bot ze be trew till me.

Till that (quhilk) Love, Desyre, and Lust devysit,
Thus fair Dame Plesance sweitlie can assent.
Than suddandlie Schir Hart him now disgysit,
On gat his amouris clok or euer he stent.
Freschlie to feist thir amouris folk ar went."

. . . . . .

Die letzte Strophe von Canto I (S. 100, 9—16) enthält die Feier der Hochzeit zwischen dem König Herz und Dame Plesance:

„The lustye Quene scho sat in middes the deiss;
Befoir hir stude the nobill worthy king.

. . . . . .

Bewtie and Loue ane hait burde hes begun;
In wirschip of that lustie feist so ding,
Dame Plesance has gart perce Dame Venus tun."

v. 100. „to the west se cost." Diesem Ausdruck ist wohl keine tiefer gehende Bedeutung beizulegen: Matremony verjagte Verleumdung bis an die westliche Seeküste, dann ging sie und ihr ganzes Geschlecht unter. Der Punkt hinter „cost" ist in ein Komma zu verwandeln, dafür das Komma hinter „lost" in ein Semikolon. weir, wer = doubt ist ein bei Chaucer und den nördlichen Dichtern sehr häufig vorkommendes Wort besonders in Verbindung mit den Präpositionen withouttin, forowtyn oder but. Auch without lesing (v. 100) ist beinahe zur stehenden Redensart geworden und wird gern als Füllphrase von den Dichtern angewendet. weir: cf. Rom. of the Rose v. 1776; 2568; 2740; 3452; 5704; Book of Duch. v. 1295; House of Fame 979; Leg. of Good Women 2686; Temple of Glas 651, 906; Compleynt 261; Confessio Am. I 318; Lyndsay's Dreme v. 485, 496; 613; 642; Douglas II, 33, 9.

v. 104. indost = frz. endosser; ne. indorse. Satirical Poems (Cranstoun): Maister Randolphes Phantasey v. 211:

Wch breed me more unrest, endost from day to day,

ib. Colin Clouts come home again v. 632:

Her name in every tree I will endosse,

v. 105. Die Form „eild" ist keine ungewöhnliche; und das Wort wird gern von den Dichtern allegorisch verwendet. Im Rosenroman spielt es eine grosse Rolle und wird ausführlich beschrieben: cf. 349:

Elde was paynted after this,
That shorter was a fote, iwys,
Than she was wont in her yonghede,
. . . . . .
Ful salowe was waxen her coloure,
Her heed for hore was quhyte as floure
. . . . . .
Al woxen was her body unwelde
Al drye and dwyned al for elde. etc.

cf. Temple of Glas v. 182, 187; Falls of Princes 3a; Pricke of Conscience (Morris-Skeat) 742; 764—805;

Auch im 8. Buche der Confessio Am. spielt „Elde" eine Rolle und tritt mit einem grossen Gefolge von Altersgenossen

auf, um bei Venus für den durch den Liebespfeil verwundeten Dichter Mitleid und Erhörung zu erwirken

lib. VIII, S 364, 29:

„And than as I behelde,
Me thought I sigh upon the felde,
Where Elde came a softe pas
Toward Venus, there as she was," etc.

cf. Piers Plowman C. S. 207, v. 189: Der Dichter hatte einen Traum, in welchem er den Spiegel der Welt sieht Elde erscheint und warnt, der Fleischeslust sich zu ergeben. cf. Piers Plowman S. 334, 108. Troilus II, 393, 399. IV, 1369;

v. 105 wird erst verständlich, wenn man sich erinnert, dass „Gud Fame" bei der Belagerung des Schlosses umgekommen war (v. 87), dessen Nachkomme nun schon das Alter erreicht hat, um die Erbschaft antreten zu können. Man geht wohl m. E. nicht irre, wenn man in dieser letzten Strophe einen Anklang an den Schluss des „King Hart" erkennt, indem das letztere Gedicht mit einem ausführlichen Testament des sterbenden Königs schliesst, wie es hier nur kurz angedeutet wird.

„Continwatioun" und „confirmatioun" sind juristische Fachausdrücke, deren Bedeutung aus dem Zusammenhang nicht schwer zu erkennen ist. John Gower hat das zweite Wort in diesem Sinne einmal in seiner Conf. Am. Vol. I, S. 258, 10 gebraucht:

„He hath so for him selfe shape,
That how as ever it him beseme
The mitre with the diademe
He hath through supplantacion
And in his confirmacion
Upon the fortune of his grace.

v. 109. Das (,) nach confirmation ist wohl zu tilgen.

Erwähnt sei noch, dass die Alliteration in diesem Gedichte häufig angewendet ist und zwar in folgenden Versen: v. 5, 6, 7, 23, 24, 25, 27, 29, 30, 32, 33, 37, 39, 42, 45, 46, 48, 77, 78, 81, 82, 84, 85, 86, 98, 101, 102.

To a Ladye.

Dieses kurze, anmutige Liebesgedicht ist eine Huldigung des Dichters einer Dame gegenüber, die seine Liebe nicht zu erwidern scheint. Mit Sicherheit ist nicht festzustellen, ob diese Dame Lady Musgraiffe ist, eine dem Gefolge der Königin Margarete angehörige, sehr angesehene Persönlichkeit. Aber man kann es wohl annehmen, da mehrere spätere Gedichte Beziehungen zu ihr erkennen lassen. Die Frage, ob Lady Musgraiffe wirklich seinem Herzen nahe stand und ob dieses Gedicht ein Ausfluss solcher Liebesgefühle ist, wird verschieden beantwortet. Mackay in seiner Einleitung ist der Meinung, es handle sich nur um eine Ehrung einer der Schönheiten des Hofes. Er sagt: „The conjecture that there was any real affection on his part for Mrs. Musgrave, an English lady of the queen's suite, rests solely on the line in the „Dance in the Quenes Chalmer":

„For luff of Mwsgraeffe, men tellis me."

But the comic exaggeration of that poem, as well as the coarseness of some of its expressions, render it impossible, that it can have been the medium for declaring a true passion. It is only a courtier's homage of admiration for one of the beauties of the Court circle." Dieser Ansicht kann ich mich nicht anschliessen, glaube vielmehr, dass der Dichter, dessen Wünsche aussichtslos waren, notgedrungener Resignation Ausdruck gab. Mackay scheint die Stimmung des Gedichtes nicht empfunden zu haben, dessen letzte Strophe im Tone ernster Reflexion geschrieben, recht deutlich die Sprache eines verschmähten Liebenden redet. Wenn auch Umstände äusserer Art die Erfüllung seiner Wünsche vereitelten, so muss man sicher an eine innere Neigung seinerseits zu jener Dame glauben.

Anmerkungen:

v. 4. An Stelle der Laing'schen Lesart hat Schipper „wenit" eingesetzt, was entschieden eine Verbesserung bedeutet. Hätte mir der Text in Laing's Ausgabe vorgelegen, so

wäre ich ohne Kenntnis der Schipper'schen Emendation geneigt gewesen, „deemit" dafür einzusetzen.

v. 9. „And halsum herbis upone stalkis grene", — der letzte Teil dieses Verses ist eine der Sprache Chaucer's angehörige Wendung, die nicht nur von Dunbar, sondern auch von anderen Dichtern nach Chaucer nachgeahmt worden ist.

So Knightes Tale v. 177:

„That Emelye, that fairer was to sene
Than is the lilie upon his stalke grene"

cf Troilus II, 967;

Kingis Quair st. 178, 2:

Of red Jorofflis with thair stalkis grene.

Compl. of the Black Knight v. 31:

„And that the floures of many dyvers hywe,
Upon the stalkes gunne for to sprede",

Troy-Book s. 84 (Warton-Hazlitt):

„And floures eke agayn the morow tyde
Upon their stalkes gan playn their leves wide."

v. 10. „rew" ist in der Liebessprache die Blume des Mitleids (cf. rue, Kummer, rueful), und wird angewandt, wie Al. Schmidt in seinem Shakesp.-Lexicon angiebt, „on account of its name as a symbol of sorry remembrance". Als solche finden wir sie erwähnt im Court of Venus I, v. 172:

„In the richt hand ane bus of Rew he bair,
In signe he was betaucht all with dispair,
In the car hand he bair ane bludie Hart,
Thirlit outthrow, richt scharplie, sad and sair."

Satirical Poems of the Time of the Reformation I, No. XV, v. 25:

The Exhortatioun to all plesand Thingis:

„Cum, Nettillis, thornie beiris and rew,
With all foull filthie weid,
Now plant zow quhair thir sweit flouris grew,
And place zow in their steid!"

Shakespeare nennt sie an mehreren Stellen „herb of grace": cf. Hamlet Akt IV, sc. 5: Ophelia sagt zu Laertes: „There's fennel for you, and columbines: there's rue for you;

and here's some for me: — we may call it, herb-grace o'Sundays: — O you must wear your rue with a difference". — Vergleiche das interessante Citat in Al. Schmidt, Shakesp.-Lexicon unter „rue" (aus Cogan's Haven of Health):

The second property is that rue abateth carnal lust, which is also confirmed by Galen. Yet schola Salerni in this point maketh a difference between men and women, for they say: ruta viris coitum minuit, mulieribus auget.

Richard II, Act III, sc. IV:

here in this place
I'll set a bank of rue, sour herb of grace:

Nicht uninteressant ist auch folgende Stelle aus Shakespeare's „The Winter's Tale" Act IV, sc. 3 in Beziehung auf dieses Pflänzchen:

„Give me those flowers there, Dorcas: — reverend sirs.
For you there's rosemary and rue; these keep
Seeming and savour all the winter long:
Grace and remembrance be to you both,
And welcome to our shearing!"

Die Raute war schon bei den Alten ein Arzneimittel und stand noch später als solches in hohem Rufe. Man glaubte sogar, dass sie heilkräftig und gut für die Augen wäre, wie folgende Stelle aus Milton's Paradise Lost XI, 414 zeigt:

„Then purg'd with euphrasy and rue
The visual nerve, for he had much to see."

v. 11, 12. Das Bild von dem Pflänzchen, das von des Märzes rauhem Wind getötet wurde, ist sicherlich sehr poetisch; was der Dichter mit „with his cauld blastis keyne" gemeint hat, kann man nicht ersehen, ebenso wenig, ob dieser schöne Vergleich eine Anspielung auf das Leben jener Dame bedeutet; man könnte vielleicht an einen durch harte Schule oder durch reiche Erfahrung bei Hofe unbarmherzig gewordenen Charakter denken.

v. 12. das (;) nach „mene" dürfte wohl besser in ein (,) verwandelt werden.

v. 14. „That I wald make to plant his rute agane" bedeutet, vom Bildlichen in die Wirklichkeit übersetzt, einen Versuch, die Dame seinen Bitten geneigt zu machen, und es ist nicht ausgeschlossen, dass dies ein Hinweis auf die folgenden derselben Dame zugeeigneten Gedichte ist, durch die er sich Erhörung verschaffen und das ertötete Mitleid wieder im Herzen der Dame erwecken wollte.

v. 15. Der in ihm ausgedrückte Gedanke hat auch auf dem Boden der Wirklichkeit einen guten Sinn, denn die Blätter dieser Pflanze sind offizinell.

Das gleiche Thema wird vom Dichter in folgendem Gedicht

To a Ladye, quhen he list to fayne

behandelt, welches wie das vorhergehende an dieselbe Dame gerichtet ist, die seine Liebe mitleidslos verschmäht. Über die Auffassung der Stimmung, die das Gedicht ausströmt, kann man verschiedener Ansicht sein. Schipper meint, der Zusatz „quhen he list to fayne" könne niemand in Zweifel lassen, dass der Dichter, durch die Erfahrung hinlänglich von der Erfolglosigkeit seiner Werbung überzeugt, gewissermassen von seinem neuen Standpunkt der Resignation aus in heiterer Selbstironie einen neuen Versuch wagt, das Herz seiner Angebeteten zu rühren, an dessen Aussichtslosigkeit er bereits nicht mehr zweifelt. Ich teile nicht Schipper's Ansicht und werde bei Besprechung jener Verse, die m. E. jenem Gelehrten nicht ganz Recht geben werden, meine Bedenken geltend machen.

Anmerkungen:

v. 1. swete assured fo: „swete fo" ist eine sehr beliebte Anrede des Geliebten an seine Herzensdame, die in jener Zeit besonders bei Chaucer häufig zu finden ist.

Troilus a. Cr. I, 874:

„And seyde, Allas, of al my wo the welle,
Thanne is my swote foo called Cryseyde;"

ib. V, v. 228;

Knightes Tale v. 1922 (2780):

„Fare-wel, my swete fo! myn Emelye!
Of Quene Anelyda and false Arcyte"

v. 272:

My swete foo, why do ye so for schame?

Compleint to his Lady v. 41 und 64:

My dere herte, and best beloved fo;

Lydgate, Compleynt 136:

Myn hertys quen, myn swete fo — ib. v. 296.

Fabula duorum Mercatorum (ed. Schleich) v. 234:

My sweete fo is hard, as any steele.

v. 2: The finale endar . . . . .

cf. Knightes Tale v. 1916:

Alas, myn hertes quene! alas, my wyf!
Myn hertes lady, endere of my lyf!

v. 5. Gregor übersetzt diesen Vers: O manslayer, as long as you live, was gleichbedeutend ist mit „O manslayer for ever", dein Lebtag manslayer. Wäre es nicht möglich, das (;) nach „dissever" in ein (,) zu verwandeln und die beiden Zeilen auch dem Sinne nach zu verbinden, also etwa: „O, Mörderin, bis die Seele von dem Leben sich trennt, halt ein mit deinem Morden." Gregor dagegen ergänzt sich vor „saule" und „life" das Pronomen „your" und bezieht es auf die vorhergehende Anrede. Beide Meinungen lassen sich verteidigen.

Für den Augenblick kommt der Ausdruck „man-slayar" einem etwas seltsam vor, ebenso wie die in v. 2 und 3 enthaltenen erweiterten Substantiva für unseren Geschmack wenig poetisch erscheinen. Die in diesen Ausdrücken enthaltenen Gedanken stehen jedoch ganz auf dem Boden der Liebessprache jener Zeit und zeigen, dass Dunbar in dieser Beziehung den alten Formen und Traditionen Chaucer's und seiner direkten Nachfolger treu geblieben ist. Der arme Liebende ist ihnen zufolge der Diener der Dame; die Wunden, die ihm durch die Strahlen ihrer Augen zugefügt werden, sind schwer, und treffen das Herz, dessen Zustand noch gefährlicher wird, wenn die Dame die Wunden heilen

will. Ganz unbeschreiblich sind die Schmerzen eines von der Liebesgöttin Verwundeten, wenn dieser bei seiner Angebeteten keine oder späte Erhörung findet, der für gewöhnlich eine lange Zeit schwerer Prüfung und bitterer Enttäuschung voranangeht. Die Sprache jener Zeit ist ebenso erfinderisch wie oftmals lächerlich in der endlosen Beschreibung solcher Liebesqualen. Der Liebende befindet sich in einem andauernden Krankheitszustande, wird bald heiss, bald kalt, es treten Erscheinungen auf wie bei einem vom Fieber Gepeinigten, oft wird er ohnmächtig, fällt sogar zu Boden und wird zuletzt fast getötet. Oft hört man aus dem Munde des Liebenden selbst, dass er ermordet und erschlagen sei (murdrid and slain). Wenn also Dunbar „quhen he list to fayne" seiner Widmung beifügt, so macht er eben dem Geschmacke seiner Zeit Zugeständnisse, die auch sonst das ganze Gedicht verrät. Wir sehen also, dass es durchaus typische Wendungen sind, die Dunbar hier gebraucht, und Gedanken, die eben dem Geschmacke jener Zeit entsprechen. Man-slayar ist also nur eine Reminiscenz der bekannten Wortverbindung „murdrid and slain" und des ihr zu Grunde liegenden Sinnes, Worte, wie sie in gleicher oder ähnlicher Zusammenstellung in den Klagen der Liebenden in jener Zeit durchaus nicht selten sind.

v. 6. „Zour man am I" ist ein Ausdruck, der die Abhängigkeit des Lehnsmannes von seinem Herrn im Feudalsystem des Mittelalters bezeichnete. Von da ist er auf andere Verhältnisse übertragen worden und wird besonders gern gebraucht, um die willenlose Ergebenheit des Liebenden auszudrücken. cf. Troilus and Cr. V, v. 939:

„But herte myn! syn that I am youre man,
And ben the firste of whom I seche grace,
To serve yow as hertely as I kan,"

ib. I, 427:

But as her man I wol ay liue and sterue.

Legende of Good Women (Ipsiph. et Medee) v. 259:

„Youre man am I, and lowly you beseche
To ben my help, withoute more speche;"

The Kingis Quair st. 100:

ȝe haue ȝour man with his gude will conquest.

ib. st. 187:

So hertly has unto my help attendit,
That from the deth hir man sche has defendit.

Compl. of the Black Knight v. 517, 18; Lydgate, Compleynt v. 97, 149, 167, 471, 474, 628;

v. 10: That ȝe suld mwrdir me . . . . .

Wie oben erwähnt, finden sich derartige übertriebene Ausdrücke in der Liebessprache jener Zeit sehr häufig, ja sie sind fast zu stehenden Redensarten geworden. So die Verbindung „murdrid and slain“: cf. Compl. of the Black Knight v. 512:

„And thus I am for my trouthe, alas!
Mordred and slayn with wordis scharp and kene.“

Temple of Glas v. 625:

„Thus stand I euen betwix life and deþ
To loue and serue, where I dar not pleyn,
Lich him þat is in turment and in pein,
. . . . . .
I dar not wele, for drede and for daunger.
And for unknowe, tellen hou þe fire
Of louis brond is kindled in my brest.
Thus am I murdrid and slain at þe lest
So preueli within myn (owne) þouȝt.“

ib. 724; Troilus a. Cr. II, 1736; Anelyda 260, 291; Squieres Tale II, 128; Frankeleynes Tale 97, 112, 352, 613; Knightes Tale 260, 474, 709; Merciless Beaute 1; Compleynte unto Pite v. 10; Compleint to his Lady (Min. Poems VI) 40.

v. 10. saikles unschuldig, schuldlos. cf. Satirical Poems XXXII, 2:

Quhat thift, quhat reif, quhat murther and oppression,
Quhat saikless slauchter, quhat mortall meserie,

ib. XLIII, 200: As sindrie schouris me, for a saikles querrell. ib. XX. 175, 178; Lyndsay's Monarche v. 1620; Cursor Mundi (Morris and Skeat) v. 180, 182.

v. 13, 14 erinnern an eine Stelle in Chaucer's „Of Quene Anelyda and false Arcyte" v. 272:

„And of me rekke not a myte,
Thogh the suerde of sorow byte.
My woful herte, thro your cruelté.
My swete foo, why do ye so for schame?
And thenke ye that furthered be your name,
And putte yow in sclaunder now and blame,
To love a newe, and ben untrewe? Nay!"

Gedanken ähnlicher Natur, wie sie der Anfang der zweiten Strophe enthält, bietet uns eine Stelle aus „The Court of Love": v. 967:

„A mercy, hart, my lady and my love,
My rightwise princesse and my lives guyde!
Nowe may I playne to Venus all above,
That rewthles ye me gife this wounde wide!
What have I done? why may it not betide,
That for my trouth I may receyved be?
Allas! thanne youre daunger and your crueltie!"

v. 15. Die Ausdrucksweise ist hier umschrieben und bildlich. Der Sinn ist: Mein Tod, d. h. der Gedanke an meinen Tod, jagt mein Leben so geschäftig, dass mein Geist träge wird, so schnell zu fliehen — also der Gedanke an den Tod quält beständig mein Leben, so dass der Geist dagegen machtlos ist und sich dieser trüben Stimmungen nicht erwehren kann.

v. 17, 18. Wenn Dunbar die Zahl der Ohnmachtsanfälle erwähnt und sie so gross angiebt, so steht er auch darin ganz auf dem Boden der Anschauungsweise jener Zeit, denn je mehr der Dichter die Zahl der Ohnmachtsanfälle steigerte, desto grössere Liebe hegten die Betreffenden für einander; und die Dichter gefielen sich, jene Erscheinungen im Liebesleben bis ins Einzelne auszumalen und ihre gefährlichen Folgen recht drastisch vorzuführen, um Mitleid für den armen Gepeinigten zu erwecken. Cf. Compl. of the Black Knight v. 225 ff.; Court of Love v. 995:

With that I fell in swounde and dede as stone,
With coloure slayn and wanne as asshen pale; etc.

Compl. of the Dethe of Pité v. 15 ff.

v. 26. „tryacle" ein Hauptheilmittel, Theriak, frz. triacle. Nach Skeat ist Theriaca, das zu treacle verderbt worden ist, der Name eines von Andromachus, einem Arzte Neros, erfundenen Geheimmittels: „The chief point to be observed is that it was considered to be an antidote against poisons, because it contained the flesh of vipers. Professor Morley observes that — „since triacle was an electuary made with honey and tinged with saffron, the uncrystallisable syrup that drains from the sugar-refiner's mould had some resemblance to it, and inherited its name."

Auch in der altfranzösischen Kreuzzugslitteratur findet man nicht selten dieses Heilmittel „triacle" erwähnt, das aus dem Fleische der Schlange gewonnen und gegen Vergiftungen, Tarantel- und Moskitosstiche erfolgreich angewendet wurde:

L'Estoire de la Guerre Sainte p. Ambroise 158, 5905: *)

„Par jor iert l'ost tote seure;
Mais quant la nuit esteit oscure,
Lors aveient assez ententes
De vers poignanz et de tarentes,
Qui grant presse lur i faseient
E qui les pelerins poigneient,
E il tot eralment emflouent:
Mais li halt home lor denouent
Del triacle que il aveient,
Que eralment les garisseient."

Jeremy Taylor vol. VI, p. 254:

„We kill the viper, and make a treacle of him."

Quarles's Emblems, bk. V, Embl. 11:

„If poison chance to infest my soul in sight,
Thou art the treacle that musst make me sound."

Plinius hat: Fiant ex uipera pastilli, qui theriaci uocantur a Graecis.

*) cf. E. Dreesbach, „Der Orient in der altfrz. Kreuzzugslitteratur" Bresl. Diss. 1901. p. 59—61.

Piers Plowman Pass. II, 147:

For treuthe telleþ þat loue ys tryacle for synne,
And most souereyne salue for saule and for body.

cf. Richard the Redeles II, 151.

Sir Tristrem 1520:

His mouþe opened þai
And pelt treacle in þat man.

cf. Mätzner, Altengl. Sprachproben I, p. 150, Note zu 84; Schulz, Höfisches Leben I, p. 159. Skeat, Piers Plowman C. Pass. II, 147.

Fabula duorum Mercatorum 447:

His freend to hym abrochyd hath the toune
Of freendly triacle;

Weitere Belege führt Schleich in seiner Note hierzu an: Alb. 2,572: „A medycyne, bawme and chiefe triacle;" M. P. 236: „Geyn goostly venyms holsomest tryacle;" ib. 98: „Gostly triacle an oure lyves boote;" Giles 341: „thu were triacle and medicyne To Kyng Charlys;

Is. 4, 148:

„Ageyne verray poyson ordeyned is triacle,
As auctours sayne, by craft of medicyne."

Ausser diesen habe ich aus Lydgates Werken, der sehr häufig dieses Wort gebraucht, noch mehrere andere Stellen nachzutragen: Assembly of Gods v. 12:

To rowne with a pylow me semyd best tryacle,

Chorl and B., Min. P. p. 186:

„Ther is no venome so parlious in sharpnes
Os whan it hathe of treacle a lyknes —"

Test. M. P. S. 236:

„The name of Jhesu! swettest of namys alle!
Geyn goostly venyms, holsomest tryacle —"

Chaucer's Dream v. 1902:

„And after the people al tooke heed,
And said it, it was some great miracle,
Or medicine fine more than triacle,"

Douglas IV, S. 84, 24:

Hailsum of smell as ony spicery,
Tryakle, droggis, or electuary.

Ähnliche Klagen, wie sie in diesem Gedichte den Schmerz und den Kummer des Liebenden zum Ausdruck bringen, finden sich in allen jenen Gedichten, wo die Angebetete um Gnade und Erhörung angerufen wird. cf. Court of Love v. 967—993; Compl. of the Black Knight v. 218 — 230, v. 441—455; Kingis Quair st. 99—103; Temple of Glas an verschiedenen Stellen; The Compleynte of the dethe of Pité.

v. 36. „quhyte dow": Die Taube, ein der Venus geweihter Vogel, ist in der Allegorie das Sinnbild der Sanftmut, Keuschheit und der Treue. Diese auch unserem Sprachgebrauche nicht fremde, zärtliche Anrede wird mit ihrem Beiwort „quhyte" den Begriff der Unschuld einschliessen. In Chaucer's Knightes Tale wird Venus v. 1096—1108 beschrieben, und es heisst u. a.:

And on hir heed, ful semely for to see,
A rose gerland, fresh and wel smellinge;
Above hir heed hir dowves flikeringe.

Rom. of the Rose v. 1219, 20:

And she was symple as dowve of tree,
Ful debonaire of herte was she.

Parl. of Foules v. 238;

And on the temple saugh I, white and faire,
Of dowves white many a hundred paire.

ib. v. 340:

There was the dowve, with hir eyen meke;

Troy-Book G 2b:

Aboute hir hede hadde douues whyte (Venus)
With loke benyngne and eyen debonayre;

dann wird uns erzählt, dass diese Tauben bedeuten: . . . .

„very Innocence
Of them in loue that but throuthe mene."

Shakespeare, The Passionate Pilgrim 6:

Fair is my love, but not so fair as fickle:
Mild as a dove, but neither true nor trusty.

cf. Shakespeare, The Phoenix and Turtle v. 21—24, 49—52; 53—67.

Douglas IV, S. 89, 17:

I meyn our awin native bird, gentill dow,
Syngand in hyr kynd, I come hidder to wow;

v. 37. turtour: Die Turteltaube ist das Sinnbild ewiger Treue, auch treuer ehelicher Liebe. Einige Beispiele werden dies zeigen. Parl. of Foules v. 355:

The weddet turtel, with hys herte trewe;

Skeat giebt zu dieser Stelle folgende Notiz: „Alanus has: — „Illic turtur, suo viduata consorte, amorem epilogare dedignans, in altero bigamiae refutabat solatia.“ „Etiam vulgo est notum turturem et amoris veri praerogativa nobilitari et castitatis titulis donari“; A. Neckam 1, 59; cf. An Old Eng. Miscellany, ed. Morris S. 22.

In demselben Gedichte ist die Rolle bemerkenswert, die die Turteltaube spielt, und es sind die Worte zu beachten, die sie der Dichter sprechen lässt: v. 575:

„The laughtre aroose of gentil foules alle,
And ryght anoone the sede foules chosen hadde
The turtel trewe, and ganne hir to hem calle;
And prayden hir to seye the sothe sadde
Of thys matere, and asked what she radde.
And she ansuerde, that pleynly hyr entente
She wolde shewe, and sothely what she mente.

„Nay, God forbede a lover shulde chaunge!
The turtel seyde, and wexe for shame al rede:
Thoogh that hys lady evermore be straunge,
Yet let hym serve hir ever, tyl he be dede.
Forsoth, I preyse noght the gooses rede;
For toygh she deyed, I wolde noon other make;
I wol ben hirs til that the deth me take.“

The Court of Love v. 234:

„Dydo, that brent her bewtie for the love
Of false Eneas; and the weymeyntyng
Of hir Anlida, true as turtill dove,
To Arcite false;“

ib. 1394:

The turtylle dove seide: „Welcom, welcom May,
Gladsom and light to lovers that ben trewe!
I thanke the Lord of Love that doth purveye
For me to rede this lesson al of dowe;
For in gode south of corage I pursue
To serve my make till deth us moste departe:"

Montgomerie, Misc. Poems XXXIX, 47:

„And I sall surelie, for thy saik,
As doth the turtle for her maik
Love to my Lyfis end."

cf. die Note, welche Cranstoun hierzu giebt.

ib. XLI, 13: The turtill that treu is, Troilus and Cressida, Act III, sc. 2; Lyndsay's Test. of the Papyngo v. 725.

v. 46. „steik" schliessen; Good Counsel (James I.) 17:

Thou dant thy tung, that power has and may;
Thou steik thyn een fra warldis vanite;

Douglas III. S. 11, 15:

Ane hundreth durris tharon stekit clos,
Out at the quhilkis ruschit als mony a voce
Gevand respons onto this Sibilla.

Montgomerie, The Cherrie and the Slae v. 191:

To late the stabill dore I steik,
Quhen all the steids are stowin.

v. 47. in sowndir = in pieces: Lyndsay, The Historie of Squyer Meldrum v. 156:

„And than the Squyer wrocht greit wonder,
Ay, till his sword did shaik in sunder."

ib. v. 530:

„And nane of thame thair marrow mist:
Sir Talbartis speir in sunder brist."

Die letzte Strophe drückt eigentlich eine ernste Stimmung aus, den tiefen Seufzer eines um Erhörung flehenden Liebenden. Es ist darum meiner Ansicht nach von Schipper verfehlt, dies alles als Ironie des Dichters auffassen zu wollen, denn dazu hätte dem Dichter wohl eine andere Sprache als die der Sentimentalität zur Verfügung gestanden, aus der man doch

überall die Aufrichtigkeit seiner Klagen und seiner Trostlosigkeit, gleichzeitig auch die Hoffnung auf Erhörung erkennen kann. Die Verse 43, 44 beweisen, dass die Aussicht auf Erhörung noch in ihm wach ist. Die vier durch „and quhill" eingeleiteten Nebensätze gehören inhaltlich zu v. 43. Besonders ist die letzte Strophe dazu angethan, Schipper's Ansicht zu widerlegen, als wäre der Dichter von der Aussichtslosigkeit seiner Liebe überzeugt und hätte noch soviel Gleichgiltigkeit über seinen eigenen Misserfolg zu scherzen; ich kann dies schon darum nicht recht glauben, als der Abschied von ihr (v. 40) erst dann erfolgen soll, wenn er nach langer Zeit keine Gnade findet. Hauptsächlich mag die Schlussbemerkung „quhene he list to feyne" Schipper zu jener Ansicht geführt haben; man darf aber nicht vergessen, dass diese Ohnmachtsanfälle nach der Auffassung jener Zeit nur ein Ausdruck grosser Liebe waren und durchaus nicht als etwas Lächerliches oder als kindische Liebeständelei angesehen wurden und dass jene Redensarten, wie sie besonders in der ersten Strophe uns so seltsam anmuten, doch ganz dem Sprachschatze jener Zeit entstammen. Auch Pinkerton's Urteil über dieses Gedicht „This is a ballad by Dunbar, but worth nothing" ist nicht zu billigen, wiewohl ich gern zugebe, dass die Monotonie der sentimentalen Klagen sehr ermüdet. Ganz interessant ist die von Mackay in seiner „Introduction" gegebene Charakteristik von Dunbar's Liebe, deren Eigenschaften er durch einige Stellen aus seinen Gedichten erläutert. Wenn er den Namen seiner Angebeteten in diesen Liebesgedichten nicht nennt, so folgt er nur seinen in einigen Gedichten ausgesprochenen Weisungen:

Advice to Luvaris:

„Gif ze wald lufe and luvit be,
In mynd keip weill thir thingis thre,
And sadly in thy breist imprent;
Be secreit, trew, and pacient."

Good Counsale:

„Be of your lufe no prechour as a freir,
Be secreit, trew, incressing of zour name."

Inconstancy of Luve.

Wenn Dunbar in diesem Gedichte in so schroffer, pessimistischer Weise über die Liebe aburteilt, so darf man wohl, falls dieses kurze Gedicht zeitlich dem eben besprochenen folgt, in diesem Meinungswechsel einen sicheren Beweis für die Erfolglosigkeit seiner Liebeswerbungen erblicken. Nicht der Inhalt, sondern die Form des Gedichtes erregt unser Interesse, denn sie lässt deutlich erkennen, wie sehr Dunbar sich in technischer Beziehung die französischen und provencalischen Vorbilder zum Muster genommen hatte, und mit welcher Leichtigkeit er die schwierigsten Dichtungsgattungen nachzuahmen verstand, da er in diesem ganzen Gedichte nur zwei Reime anwendet. cf. Schipper's Engl. Metrik S. 373, und M'Neill in Mackay's Introduction S. CXCI.

Anmerkungen:

v. 1. Gregor will hinter „will" ein (,) gesetzt wissen, was nicht unrichtig ist. Er fasst dann „behald" als selbständiges Verbum auf.

v. 5. quhilk ist entweder als relativer Anschluss anzusehen, dann könnte man die Interpunktion gelten lassen, oder man kann es als Objekt zu „may none assure" auffassen, dann ist das (;) nach „assure" zu streichen und am Ende von v. 6 wieder einzusetzen.

v. 13, 14 erinnern in ihrer sprichwörtlichen Form an Chaucer's Troilus and Cr. IV, 387:

„The newe love out chaceth oft the olde,"

eine Wahrheit, die Lyndsay in etwas anderer Weise so ausdrückt: Test of the Pap. v. 868:

„For new faces prouokis new curage."

v. 21. nyss = silly, foolish,

Chaucer, The Nonne Prestes Tale v 495 (4505):

For that a prestes sone yaf him a knok
Upon his leg, whyl he was yong and nyce,

The Wife of Bathes Tale v. 6520:

But say that we ben wys, and no thing nyce.

v. 23. Das (,) nach „dance" ist zu streichen.

To the Queen Margaret.

Wenn Dunbar der schönen Hofdame seine Huldigungen darbrachte, aber vergebens um ihre Liebe warb, versäumte er nicht bei passender Gelegenheit auch der Herrscherin seinen poetischen Tribut zu zollen. Die Thatsache, dass die junge, siebzehnjährige Königin in gesegneten Umständen sich befand, und die Hoffnung auf einen Thronerben schienen dem Dichter geeignet, Margarete in einem Gedichte zu feiern. Der Stil ist überaus feierlich und überschwenglich, die Ausdrucksweise glänzend und farbenreich, nicht unähnlich derjenigen im „Goldin Targe". Was die Abfassungszeit des Gedichtes anbetrifft, so kann mit einiger Sicherheit der Beginn des Jahres 1506 angenommen werden, und zwar auf Grund der Verse 29, 30 muss sie zweifellos vor dem darin angedeuteten Ereignisse liegen. In dem Datum der Geburt des ersten Kindes gehen allerdings die Ansichten ein wenig auseinander, die einen (z. B. Miss Strickland in ihrer Lebensbeschreibung der Königin) nehmen den 10. Februar, die anderen so auch Mackay in seiner „Introduction" und John Leslie in seiner von James Dalrymple ins Schottische übertragenen „Historie of Scotland" bk. VIII, den 21. Februar an. Somit ist also dieses Gedicht ganz in den Anfang des Jahres 1506 vor dem 10. oder 21. Februar zu verweisen. Einer anderen Möglichkeit, der Mackay a. a. O. noch Raum giebt, muss man wohl ablehnend gegenüberstehen. Mackay meint: Der Erstgeborene starb schon ein Jahr nach seiner Geburt (17. Februar 1507); das nächste Kind, ein Mädchen, starb gleich nach der Taufe (1508) und ein drittes, Arthur, im Alter von 2 Jahren (Juli 1511). Es wäre also denkbar, dass das Gedicht nach dem Juli 1511 und vor der Geburt des nächsten Kindes, Jacob V., (am 11. April 1512) entstanden sei. Diesem widerspricht m. E. die in dieser Beziehung nicht unwichtige Stelle v. 29: „that we have l o n g desirit," eine Bemerkung, die im letzteren Falle keineswegs zutreffen würde. Sehr überzeugend scheint für Mackay selbst diese Vermutung nicht gewesen zu sein, denn er kehrt in seiner

chronologisch geordneten Tabelle der Werke Dunbar's a. a. O. S. CLXI zu seiner früheren Ansicht zurück.

Anmerkungen:

v. 1. Gladethe ist Imperativ: cf. Complaint of Mars and Venus v. 1: „Gladeth, ye foules, of the morowe gray!"

v. 2 enthält fast dasselbe Lob wie das Gedicht No. 15, v. 5: „3ounge tendir plant of pulcritud",

v. 3. burgeoun Knospe: cf. Montgomerie, Misc. Poems XLVIII, 1:

Haill! bravest burgeoun brekking to the rose,

Douglas IV, S. 84, 15:

So that ilk burgioun, syon, herb, and flour,
Wolx all enbalmyt of the fresch liquour,

v. 4 enthält eine geschickte Anspielung auf den Namen der Königin, wie sie ähnlich Lyndsay im „Testament of the Papyngo", in welchem er eine Betrachtung über die Geschichte der Vergangenheit und der Gegenwart anstellt, zum Lobe dieser Herrscherin für wert hält. cf. v. 542:

„Quho was more heycht in honour eleuate,
Nor was Margareit, our heych and mychte princes?
Sic power was to hir appropriate,
Off king and realme scho wes gouernores:
3it come one cheange, within ane schorte proces;
That peirle preclare, that lusty plesand quene,
Lang tyme durst nocht in to the court be sene."

v. 5. Our chairbunkle . . . . , ein wertvoller Stein, der wegen seiner Kostbarkeit und wegen seines Glanzes nach der Anschauung jener Zeit alle anderen Edelsteine überragte und daher mit Vorliebe zur Bezeichnung hervorragender Eigenschaften gebraucht wurde.

House of Fame III, 1363:

But al on hye, above a dees,
Sitte in a see imperial,
That maad was of a rubee al,
Which that a carbuncle is y-called,
I saugh . . . . . .

Skeat giebt zu diesem Worte folgende Note: „Vincent of Beauvais, Spec. Nat. bk. VIII, C 51, has: Carbunculus,

qui et Graecè anthrax dicitur, vulgariter rubith! An account of the Carbunculus is given in King's Natural History of Precious Stones and Gems. He remarks that the ruby „must also be included among the numerous species of the carbunculus described by Pliny, although he gives the first rank to the Carbunculi amethystizontes, our Almandines or Garnets of Siam". See also his Antique Gems, where he translates sect. 23 of the Lapidarium of Marbodus thus:

„The Carbuncle eclipses by its blaze
All shining gems, and casts its fiery rays
Like to the burning coal; whence comes its name,
Among the Greeks as Anthrax known to fame.
Not e'en by darkness quenched, its vigour tires;
Still at the gazer's eye it darts its fires;
A numerous race; within the Libian ground
Twelve kinds by mining Troglydytes are found."

Bei den Alten ist er der rote, edle Granat, im Mittelalter ein fabelhafter, feuerroter, wie Gold glänzender, namentlich in der Dunkelheit hell leuchtender Stein, den der Sage nach die Zeisige in ihr Nest legten. und der die Eigenschaft hatte, seinen Träger unsichtbar zu machen.

Im VII. Buche der „Confessio Amantis", in welchem Gower über Philosophie und Astronomie eingehend berichtet, werden auch die astronomischen Grundsätze von Nectanabus besprochen, der fünfzehn Sterne namhaft macht und jedem einen besonderen Stein und eine Pflanze als Charakteristicum beilegt. cf. S. 129, 1 ff:

And sondrily to everichone
A gras belongeth and a stone,
Wherof men worchen many a wonder
To sette thing both up and under.

Für uns ist besonders der erste Stern Aldeboran interessant, von dem es dort heisst:

„The first sterre Aldeboran,
The clerest and the most of alle,
By righte name men it calle,
Which liche is of condition
To Mars and of complexion
To Venus and hath therupon
Carbunculum his propre stone."

Die Dichter feiern die Vorzüge des Steines in überschwänglicher Weise:

Rom. of the Rose v. 1120:

„But alle byfore ful sotilly
A fyn charboncle sette saugh I.
The stone so clere was and so bright,
That, also soone as it was nyght,
Men myghte seen to go for nede
A myle or two, in lengthe and brede."

Court of Venus I, 102:

And in the breist ane Charbukill sa cleir
Quhilk did resplend as the sterne Merceir
Cleir Apollo Esperus or Lucine,
Before the day quhen thay do first appeir. etc.

Douglas II, En. I. nennt Virgil: „Chosin cherbukle, cheif flour and cedirtree". und Lyndsay, Test. of the Papyngo v. 25 sagt vom schottischen Dichter Gavin Douglas u. a.

And in our Inglis rethorick, the rose,
As of Rubeis the Charbunkle bene chose.

v. 10 „lodsteir and lamp" ist eine beliebte alliterierende Verbindung.

lodsteir = a loadstar, the polestar; der erste Teil des Wortes ist das ags. lád = way, woher laédan = to lead, to conduct abgeleitet ist; man findet ihn wieder in loadstone = a vein of metal ore, me. lodemen = loders, pilots; so auch lode-ship;

Lyndsay gebraucht diese Verbindung im Test. of the Papyngo v. 492 zum Lobe des Königs Jacob IV., von dem er u. a. rühmt:

„For he wes myrrour of humylitie,
Lode sterne and lampe of libiralytie"

cf. Knightes Tale 1201; Testament of Squyer Meldrum 225:

Fair weill! ze Lemant Lampis of lustines
Of fair Scotland: adew! my Ladies all,

v. 11. Vergleiche mit antiken Göttern und Gestalten der Sagenwelt sind in den Werken jener Zeit nicht selten, ein

Beweis für die damals allgemein herrschende Verehrung und Pflege des klassischen Altertums. Anspielungen auf Polyxena wie auf andere hervorragende Schönheiten der griechischen Frauenwelt wurden mit Vorliebe gewählt. Polyxena war die Tochter des Priamus und der Hecuba und erkaufte ihre Liebe wie Lucrecia zu teuer, denn sie wurde auf dem Grabe des Achilles geopfert, wie Ovid, Met. XIII, 448 erzählt. Nach Guido delle Colonne, den Chaucer in seinen Werken oft als Quelle benützte, wurde sie von Pyrrhus erschlagen.

Troylus and Cr. I, 455:

„His herte, which that is his brestes eye,
Was ay on hire, that fairer was to sene
Than evere were Eleyne, or Polixene."

Leg. of Good Women Prol. 258:

and thou, Lucresse of Rome toun,
And Polixene, that boghten love so dere.

Im „Life of our Lady" hat Lydgate Maria als eine Schönheit gefeiert, die jene der Polixena weit übertrifft: man kann annehmen, dass Dunbar den Vergleich diesem Werke entnommen hat.

cf. Temple of Glas v. v. 86, 95, 785; Book of the Duchesse 1071: Douglas I, S. 15, 2. Shakespeare, Troilus and Cressida III, 3, 208;

Lydgate, Compleynt 266:

þat in þis worlde is noon hir lyke,
Ne noon was, with-outen weene,
Heleyne neyþer Polixene,
To reken alle hir semlynesse,
To hir of beaute ner feyrnesse, etc.

v. 17 ff. Vergleiche ähnlicher Natur, welche die Schönheit einer Dame in ihrer grössten Vollendung schildern sollen, finden sich auch bei Chaucer und Lydgate. Die Natur wird gewissermassen als bildende Künstlerin aufgefasst, die ihr ganzes Können, ihr reiches Talent aufbietet, um ein vollkommenes Werk zu schaffen.

Besonders auffallend ist die Ähnlichkeit dieser Stelle unseres Gedichtes mit den folgenden Versen aus Chaucer's Dream v. 1—16:

. . . . and on my lady thoughte,
And how the lord that he wroughte,
Couth well entaile in imagery
And shewed hadde great maistry,
When he in so little space
Made such a body and a face,
So great beauty with swich features
More than in other creatures;

ib. 146 ff.:

To see the ladies and the place,
Which were so faire, I you ensure,
That to my dome, though that nature
Would ever strive and do her paine,
She shoulde not con ne mow attaine
The leaste feature to amende,
Though she would all her conning spende,
That to beautie might availe,
It were but paine and lost travaile, etc. . .

Book of the Duchesse v. 901:

I have not witte that kan suffise
To comprehende her beaute;
But thus moche dar I seyn, that she
Was white, rody, fressh and lyvely hewed,
And every day hir bewté newed,
And negh hir face was alderbest;
For certys, Nature hadde swich lest,
To make that faire, that trewely she
Was hir chefe patrone of beaute,
And chef ensample of al hir werke,
And mounstre, etc. . . . . .

ib. v. 1193—1197;

Of Quene Anelyde and false Arcyte:

„Thoroghout the worlde so gan her name springe,
That her to seen had every wyght lykynge;
For, as of trouthe, is ther noon her ilyche,
Of al the wimen in this worlde riche.
Jonge was this quene, of twenty yer of elde,
Of mydil stature, and of suche fairenesse,
That Nature had a joy hir to behelde,
She passede bothe Penelope and Lucresse, etc.

Temple of Glas v. 268:

It was a meruaile, hou euer þat nature
Coude in hir werkis make a creature
So aungellike, so goodlie on to se,
So femynyn or passing of beaute,

ib. v. 275, 556; Troy-Book H5 a:

For neuer afore ne wende he that nature
Coude haue made so fayre a creature:
So aungellyke she was of hir beaute,

ib. S5 d.; Compl. of the Black Knight 491—504; Court of Love 841—43; Legend of Good Women 974, 975; The Compleynt of Venus (Minor Poems of Chaucer XVIII) v. 13—16; An Amorous Compleint (Chaucer's M. Poems XXII) v. 50—54; Kingis Quair st. 66, 5—7; Palice of Honour I, S. 15, 3.

v. 18. slicht = contrivance, craft; altn. slœgr = crafty, sly; slœgð = contrivance, cunning; me. sly = wise; sleight = wisdom, prudence. Das Wort findet sich bei Chaucer in etwas veränderter Schreibweise. Montgomerie gebraucht es in der Bedeutung von ne. wile, lure und craft, handing. Es kommt im guten und schlechten Sinne vor.

Barbour's Bruce v. 112 (vol I.):

ge mycht se, he suld occupy
Throw slycht, that he ne mycht throw maistri.

Douglas II, S. 183, 6:

Affermis all hir will, contrarying nocht,
Of Cetheron Venus the goddes brycht,
Lauching scho fund had so controvit a slicht.

Cant. Tales, Prol. v. 604.

v. 25. Der Vergleich mit der weissen und der roten Rose, der gleichzeitig die bekannte Anspielung auf die Verbindung der beiden Häuser enthält, ist der Königin schon in No. 16, 142 zu teil geworden und findet sich auch in dem kleinen Empfangsgedichte No. 15, v. 13.

v. 28. Ähnliche dichterische Übertreibungen, wie sich Dunbar hier einer solchen bedient, um die Liebe seiner Königin

im hellsten Lichte erscheinen zu lassen, werden gern von der Schönheit der Frauen gebraucht. cf. Leg. of Good Women (Leg. Didonis) v. 87:

„In which she regneth with so grete honoure,
That she was holde of alle quenes floure,
Of gentilesse, of fredome, of beautee,
That wel was him that myght hir oones see.
Of kynges and of lordes so desired,
That al the worlde hire beaute hadde yfired,
She stoode so wel in every wyghtes grace."

Anelida and Arcite v. 40:

That al the ground aboute hir char she spradde
With brightnesse of the beautee in hir face,

Temple of Glas v. 283:

For in good faiþ, þuroȝ hir heiȝ presence
The tempil was enlumynd enviroun,

Reason and S. 204 b:

the beaute of hir face,
The whiche abouten al the place
Caste so mervelous a lyght,
So clere, so percynge and so bright . . . . .

cf. King Horn 391, Life of our Lady f 2 b, Palice of Hon. I, S. 191, 2.

In einem späteren Gedichte an die Königin „To the Quene Dowager", das ihr nach dem Tode ihres Gemahles in der Schlacht bei Flodden Trost spenden und sie wieder heiterer Lebensfreude zuführen sollte, finden wir ganz ähnliche Lobeserhebungen auf der Königin Schönheit, Tugend und Geist: Vergleiche die v. v. 3, 10, 24, 26 unseres Gedichtes mit v. 1, 10, 33, 4 von „To the Quene Dowager".

v. 33. „Mergreit" würde ich nicht, wie Small und Schipper es thun, gross drucken, sondern klein, da es sich hier um die dem Eigennamen zu Grunde liegende Bedeutung „Perle" handelt und nicht um den Namen der Königin, wie aus den Attributen, den folgenden Vergleichen mit den Steinen und besonders aus v. 39 „Mergreit of the I meyne" deutlich hervorgeht.

v. 34. beriall ist nach Gower, Confessio Am. lib. VII S. 130 jener Edelstein, den die Lehre des Nectabanus dem Sternbild des „canis maior" zuweist. Diamant gehört dem Algol, Saphir dem Alhaiot an. Dieser Stein, wie überhaupt alle Edelsteine, sind nach dem allgemeinen Glauben jener Zeit geeignet, Krankheiten zu heilen und als Gegenmittel gegen Gifte zu dienen. Skeat in seiner Note zu Piers Plowman S. 44 b2, 14 giebt eine Stelle an, wo dieser Stein als Stärkungsmittel für schwache Augen angewendet wurde. Burton praises the virtues of the „beryl, chalcidonye, carbuncle, coral, emerald, saphyre", and other stones; and says of the sapphyre that it is „the fairest of all precious stones of sky-colour, and a great enemy to black choler, frees the mind, mends manners" etc. cf. Morte Arthure ed. Brock ll. 212—215; Ancren Riwle pp. 134—136. Seiner Farbe wegen wird er oft als Sinnbild der Treue und Beständigkeit angesehen: Edm. 1, 201: saphir of stabilnesse, ib. 3, 117: The saphir blewh (disclosed) his heuenly stabilnesse. Der Smaragd ist nach Gower a. a. O. der Stein des Sternes Alaezel, und es heisst von ihm:

„His stone is the grene emeraude,
To whom is yoven many a laude."

v. 38. ruby of renoune: Der Rubin galt in jener Zeit als der beliebteste Edelstein und als Symbol der Liebe Lydgate stellt ihn über alle anderen Edelsteine.

Temple of Glas 259:

. . . . and as þe rubie brigt
Of al stones in beaute and in sigt,
As it is know, haþ þe regalie:

Life of our Lady a5 b:

And as the Rubye hath the renoun
Of stones al and domynacion,

Falls of Pr. 88:

so clere his renoune shone
As doth a Ruby aboue eche other stone.

Edmund I, 977:

And as the Ruby, kyng of stonys alle,
Reioiseth ther presence with his natural liht.

Reason and S. 294a:

„For this Royal stoon famous
Was a Ruby vertuous,
Which hath by kynde the dignite
Of stonys and the souereynte."

ib. 295a:

„The Rubye vertuous,
Which is a stoon Most plenteuous,
Of vertu, yif I shal nat tarye,
Preferred in the lapydarye,
With grace and hap a man to avaunce."

Court of Venus I, 91—100:

„With precious Perle, and gold was souer set,
With Saphyris blew, and Ryall Rubeis reid.
The silkin cordis war all about thame plet
With Emeraudis so michtelie ouirfret,
Quhairon to luke, was rute of all remeid."

Die Alliteration ist in diesem Gedichte ziemlich häufig, so v. v. 2, 3, 4, 5, 6, 10, 13, 14, 17, 25, 29, 34, 36, 37, 38. Die in der letzten Strophe vorkommenden Alliterationen haben den Anfangsbuchstaben des betreffenden Edelsteines als Stabreim.

Nachdem wir des Dichters Wirken und Schaffen auf dem Gebiete der höfischen und der Liebespoesie kennen und schätzen gelernt, den Farbenreichtum seiner Sprache, den hohen Schwung seiner Diction, die Meisterschaft im Versbau bewundert haben, wollen wir ihm für kurze Zeit auf ein anderes Feld dichterischer Thätigkeit folgen, wo er uns in seiner ganzen Originalität, im derben, urwüchsigen Wesen seiner Persönlichkeit entgegentritt, auf das der Satire. Das ist sein Reich, hier herrscht er, und wirkt auf uns mit seiner ganzen Individualität, an der wir bald eine ungezügelte Derbheit und rücksichtslose Offenheit, bald einen kindlichen Übermut und scharfen Cynismus bewundern. Das ist der Turnier- und Tummelplatz seines vielseitigen und lebhaften Geistes, der seine subjektiven Stimmungen, Ereignisse des täglichen Lebens, bei Hofe, in der Stadt und auf dem Lande,

persönliche Erlebnisse und Abenteuer, die Zustände und Schäden in Kirche und Staat, die Eigenarten und Fehler der menschlichen Natur erfasst und in der Schilderung der Eindrücke, der Situationen und Begebenheiten seine vornehmste, zugleich aber auch seine wirksamste Thätigkeit entfaltet. Diese Gedichte sind ausserdem von grossem kulturhistorischen Werte, weil sie uns ein Spiegelbild des politischen, religiösen und sozialen Lebens jener Epoche entwerfen. Ein solches bietet er uns in dem Rügegedicht

To the Merchantis of Edinburgh,

in welchem er die ungeordneten Zustände der Stadt offen bespricht, die Kaufleute zur Beseitigung der Übelstände und Schäden ermahnt und einige Merkwürdigkeiten zur Sprache bringt, die dem modernen Leser einen interessanten Einblick in diese Stadt mit ihren Eigentümlichkeiten gestattet. Um so grösseres Interesse hat dieses in Form und Sprache originelle Gedicht zu beanspruchen, da es keine andere Beschreibung von Edinburgh aus so früher Zeit giebt. Mackay in seiner „Introduction" giebt eine kleine Skizze von dem durch die Satire getroffenen Teile der Stadt. In seiner chronologisch angeordneten Tabelle weist er in Rücksicht auf die Verse 57, 58 das Gedicht in das Jahr 1503, während Laing es in das Jahr 1500 verlegt; nähere Anhaltspunkte für die Bestimmung der Entstehungszeit sind nicht vorhanden, ausser den erwähnten Zeilen, die es nicht lange vor die Gerichtsperiode zu verlegen scheinen. Das ganze Gedicht zeigt, wie gross die Bedeutung und das Ansehen der Kaufleute in Edinburgh gewesen ist, da der Dichter durch diese Strafpredigt von ihnen eine Besserung erhofft. Ehe er diese Satire schrieb, hatte Dunbar schon eine grössere Reise unternommen, auf der er wahrscheinlich mehrere angesehene Städte kennen lernte, und es war nun nichts natürlicher, als dass er diese mit der Hauptstadt seines Heimatlandes verglich und dabei vieles fand, was durchaus der Besserung bedurfte. Von der Bedeutung Edinburghs möge eine kurze Beschreibung Zeugnis

ablegen, die in der „Historie of Scotland by John Lesslie“ (1596 translated in Scottish by Father James Dalrymple) folgendes hervorhebt:

p. 22: „Bot the principal amang the tounes is halden (surlie) Edinburgh: be reasone of the multitude of citizenis, abundance of marchandise, of the proper, principal, and special place quhair his soueranitie uses to make residens, of his Palice and supreme Counsel, lykwyse be rasone of the monumentis of alde wryteris, nocht in deid named aftir thair name reyuen round about in the craig, sum tyme quhilke was nocht litle celebrate and solemne, round about I say except foranent the Toune is this castel ryven:“

Anmerkungen:

v. 5—7 scheinen darauf hinzudeuten, dass man anderswo gerade nicht günstig über die Stadt urteilte.

v. 8. gaittis plur. = Strasse, Weg, altn. gata; cf. Court of Venus I, 125, II, 386, 436; Douglas III, 32, 32; Montgomerie, Cherrie a. Slae v. 339; M. P. XLVIII v. 146; ib. XXXIV, 21; Bruce VI, 577: Zusammensetzungen wie „thus gat“ auf diesem Wege, auf diese Weise, „while gate“ = quo modo, oþer gate = alio modo u. a. sind nicht selten.

v. 9, 10. Die (;;) hinter „scaitis“ und „debaittis“ sind wohl besser in („) zu verwandeln. „scaitis“ übersetzt Schipper in seinem deutschen Werke ungenau mit „Schleie“, vielleicht in Ermangelung eines anderen Reimwortes, es ist dies der volkstümliche Name für verschiedene Arten der Rochen, in Schottland sehr bekannter Fische. Es handelt sich also um einen Seefisch. Die Schleie kann schon deswegen nicht gut gemeint sein, da die Flussfische nicht einen so üblen Geruch verbreiten. Dass der Fischhandel in Edinburgh zu jener Zeit ein sehr ausgedehnter gewesen ist, geht aus einem ungefähr gleichzeitigen Gedichte hervor: The Lamentatioun of the Comounis of Scotland v. 10—20 (No. XXXII der Satirical Poems of the Time of the Ref.)

v. 10. „cryis“ und „debaittis“ werden vom Dichter mit feiner Beobachtungsgabe auseinandergehalten. Das erstere

bedeutet das Ausschreien und Anpreisen der Ware, das andere die öfters recht lebhaft und derb ausfallenden Verhandlungen wegen der Preisfrage, denn gerade die Fischweiber sind überall durch ihre Ungeschlachtheit, ihre rohen Sitten und ihr lautes und rücksichtsloses Wesen bekannt.

carling entspricht unserem „Weib" in üblem Sinne; nach Gregor a big, strong, rough woman. Noch an anderen Stellen verewigt Dunbar die Fischweiber von Edinburgh, so in dem langen Streitgedicht. „The Flyting of Dunbar and Kennedie" v. 359:

„Fische wyvis cryis, Fy and castis doun skillis and skeillis;
Sum claschis the, sum cloddis the on the cutis."

und in „The Devil's Inquest" v. 81:

„The fische wyffis flett and swoir with granis,
And to the Feind, saule, flesch, and banis,
Thay gaif thame, with ane schowt on hie;

Das Wort „carling" gebraucht Dunbar öfters in jener Bedeutung cf. Flyting v. 349, 375, 168;

Montgomerie, Polwart and Montg. Flyt. v. 145:
As carlings counts their farts, doyld snaill,
Thy roustie ratrimes, made but mater,

v. 661 ib. spricht Montgomerie von gyr-carlings im Sinne von witches, hell-hounds. cf. Lyndsay, Ane Satyre v. 1359: 3on cankart carling, alace! hes brokin my brow; Lyndsay, The Justing betuix James Watsoun etc. v. 16: Crukit Carlingis he wald gar thame get speche. Ane Satyre 4592: For my gudame, the Gyre Carling, etc. . . .

v. 11. fensum giebt Gregor in seinen Noten wörtlich mit „full of dirt, filthy" wieder, während er im Glossar ebenso wie Schipper einer abgeleiteten Bedeutung „offensive" den Vorzug giebt, die m. E. viel zu schwach ist. Ich halte die wörtliche Übersetzung für passender, wie sie auch Schipper zuerst in seiner deutschen, recht geschickten poetischen Wiedergabe des Gedichtes (S. 159) wählte. Unflätig, zotig dürften hier die richtigen Ausdrücke sein. fensum, ags. fen, fenn, altn. fen (ahd. fenna, got. fani) der Sumpf.

v. 15 hat zu Meinungsverschiedenheiten geführt. Laing und nach ihm Small halten das im Ms. R. stehende „Scull" für einen Irrtum, den sie durch das sehr naheliegende „style" (cf. v. 38, mit demselben Attribut!) gut zu machen glauben, in der Überzeugung, es habe in jener Zeit dort keine öffentliche Schule bestanden. Schipper, der der Handschrift gefolgt ist, weist die Existenz einer Schule aus dem Werke „Old St. Giles" by Dr. Cameron Lees, Edinburgh 1888 nach, die dicht neben der Kirche gestanden haben soll, und erklärt das Attribut „stinkand" durch den Zusatz „with a latrine in it", wie das genannte Werk berichtet. Es handelt sich darum, ob dies auch geschichtlich begründet ist. Fernerhin würde der Relativsatz „that standis dirk" sicherlich besser zu „Scull" als zu „styll" passen, und dies gilt noch mehr von dem folgenden Verse. Übrigens ist es wohl kaum zu beweifeln, dass dort eine Schule bestand, denn es war in jener Zeit wie überhaupt im Mittelalter, wo die Schule das Pflegekind der Kirche war, die Regel, dass die Pfarrschulen in nächster Umgebung der Kirche standen, oft mit ihr baulich verbunden waren. Man kann auch annehmen, dass es eine Innungsschule der Kaufleute gewesen ist, die von ihnen unterhalten wurde, denn Dunbar wendet sich gerade an sie.

v. 16. „paroche Kirk" ist die St. Giles-Kirche, die älteste Kirche Edinburghs, deren Erbauungszeit nicht sicher festzustehen scheint. Nach der Encyclop. Britannica ist sie unter der Regierung Alexander I. im Jahre 1110 errichtet worden, nach einer anderen Quelle stammt sie aus dem 14. Jahrhundert und ist 1873—83 auf Kosten des Verlegers Chambers restaurirt worden. Gregor nimmt einen noch früheren Zeitpunkt an.

v. 15. Das (,) hinter dirk ist wohl zu tilgen!

Warum Schipper „Scull" gross druckt, ist nicht recht einzusehen, da er doch bei den anderen Ortsbezeichnungen wie hie croce, trone, styll u. s. w. den kleinen Anfangsbuchstaben wählt.

v. 22. Das Kreuz von Edinburgh ist eine bekannte Denkwürdigkeit; es wurde im Jahre 1617 wieder aufgebaut und 1756 entfernt, um 1885 von neuem zu erstehen. Dunbar erwähnt dieses Kreuz noch an mehreren Stellen: „The Flyting of Dunbar and Kennedy" v. 85:

Cum to the Croce on Kneis, and mak a cria

ib. v. 339:

Thow bringis the Carrik clay to Edinburgh Corse,
Upoun thy botingis hobland, hard as horne;

The Droichis Part of the Play v. 27:

At zour Corss to mak a cry,
With a hie sowne?

Auf ein ungefähr gleichzeitiges, mittelschottisches Gedicht „The lamentation of the Comounis of Scotland" (No. XXXII der Satirical Poems of the Time of the Reformation ed. Cranstoun) möchte ich aufmerksam machen, in welchem dieses Kreuz (mit seiner Umgebung als Marktplatz) genannt wird: v. 35:

Allace! we Chapmen may with Creilmen murne
Thay sillie men that brocht thair butter and egges
To Edinburgh Croce, and did na uther turne;

Auch ein Dichter der neueren Zeit, Walter Scott, verherrlicht dieses historische Kreuz in seinem „Marmion" Canto V, 704 ff:

„Saint Withold save us! What is here?
Look at yon City Cross!
See on its battled tower appear
Phantoms, that scutcheons seem to rear,
And blazoned banners toss!"

v. 710:

„Dun-Edin's Cross, a pillared stone,
Rose on a turret octagon
But now is razed that monument,
Whence royal edict rang,
And voice of Scotland's law was sent
In glorious trumpet-clang.
Oh, be his tomb as lead to lead,
Upon its dull destroyer's head!
A minstrel's malison is said;" etc.

v. 21. Der Einheitlichkeit wegen würde ich sclander mit „c“ wie in den Versen 28, 35, 49, nicht mit „k“ schreiben.

v. 24. trone, altfrz. trone Wage; solche öffentliche Wagen standen auf dem Marktplatze der Städte, darum hat dieses Wort auch öfters die Bedeutung von „Marktplatz“ angenommen.

Maddeis*) Proclamatioun (Satir. Poems XX): v. 17:

For I, a wife with sempill lyfe,
Dois wyn my meit ilk day,
For small auaill, ay selling caill
The best fassoun I may.
Besyde the Throne I walt upone
My mercat but delay.
Gif men thair walk, I heir thair talk
And beiris it weill away.

v. 25. „panches“ und „pudingis“ werden von Schipper und Gregor durch „tripe“ Kaldauen, Eingeweide und „haggis“ wiedergegeben, ein Gericht aus dem Herz, der Leber u s. w. vom Schafe, gewürzt und im Schafsmagen gekocht „Jok“ und „Jame“ sind nach Gregor die Repräsentanten des armen Volkes, oder „Jame“ ist eine dem Reim zu Liebe vorgenommene Veränderung für „Jane“ und ist dann mit „Jok“ zusammen eine noch übliche Bezeichnung für farm-labourers. Lyndsay gebraucht die Namen „Jok“ und „Thome“ als Vertreter der niederen Klasse: Monarche 550:

Quharefore to Colzearis, Cairtaris and to Cukis, —
To Jok and Thome, — my Ryme sall be diractit,

ib. v. 2655:

With Joke and Thom than tuke thay yare vayage
In Angusse, ...

Bezeichnend für die Verwendung des Namens „Jok“ sind auch folgende Stellen: Sat. Poems of the Time of the Ref. No. XVI v. 81: He can begyle ane Landwart Jock, nach Cranstoun soviel wie „an auld-farrand country chiel“, a quick-witted rustic.

*) Nach Cranstoun's Bemerkungen heisst es: „Maddie of the Cail Mercat and Maddie of the Fish Mercat are common expressions by which to designate the gossip of the time“.

ib. No. XLVI, 61: Scho will ressaif na landwart Jok, das der Herausgeber durch „country clown" wiedergiebt.

In derselben Gedichtsammlung No. XLI, v. 23 findet sich dieser Name mit „Johne" verbunden, um als Vertreter der niederen Klassen zu dienen:

He neuer huntit benefice,
Nor catchit was with Couatice,
Thocht he had offers mony one,
And was als meit for sic Office
As outher gellie Jok or Johne;

v. 29. Das (,) nach tone ist zu entbehren.

v. 30. Now the day dawis: Für die grosse Beliebtheit und Verbreitung dieses Liedchens legt die Thatsache Zeugnis ab, dass es Douglas im Prolog zum 13. Buche der Aeneide (IV, S. 173, 30) erwähnt, wie er überhaupt öfters bekannte Volkslieder in den Text einfügt:

Tharto, thir byrdis singis in the schawis,
As menstralis playing „The joly day now dawis".

Dieses Lied scheint dasselbe zu sein wie jenes, das sich in einer Sammlung von Musikstücken, geschrieben um das Jahr 1500, befindet und in dem Fairfax Ms. erhalten ist:

This day day dawes
This gentil day dawes
And I must home gone, etc.

Small sagt in seiner ausführlichen, sehr interessanten Note zu jener Stelle von Douglas' Aeneide: This fragment is extremely valuable, as proving that at the commencement of the 16th century there were songs common to the literate classes of both nations. Its tune at least seems to have continued a favourite in Scotland for a long period after the days of Gavin Douglas, Bishop of Dunkeld. Nachdem er die diesbezügliche Stelle bei Dunbar erwähnt, fährt er fort: Thus also in „The Muses' Threnodie", a local poem written at Perth in the reign of James VI., „Hey the day now dawnes", is quoted as the name of a celebrated old Scotch song, and in „The Life and death of the Piper of Kilbarchan, or the Epitaph of Habbie Simpson", published in Watson's Collection of Scots Poems 1706, the following line occurs:

„Now who shall play The day it daws?" When Dunbar's allusion is associated with this last, we are led to conclude that the air in question was throughout a round period of two centuries the common reveillé played by the town pipers, who, till recent times, used to parade the streets of certain royal burghs, which supported them, at an early hour in the morning, for the purpose of rousing the inhabitants to their daily labour." Montgomerie hat das Gedicht ebenfalls benutzt, wenigstens hat eine Reminiscenz daran die einleitenden Verse beeinflusst: Misc. Poems XLI:

„The night is neir gone:
Hay! now the day dauis; etc.

Ich verweise ausserdem auf die von Cranstoun hierzu gegebene Anmerkung. Das andere Lied ist nicht mehr bekannt, und nirgends ist eine Spur oder Andeutung zu finden. Die „common menstrallis" sind sicherlich die Stadtpfeifer, wie sie jede schottische Stadt im Solde hatte. Edinburgh hatte deren drei, welche nach einem Beschlusse des Stadtrates vom 14. August 1487 der Reihe nach von den Bürgern verpflegt werden mussten. Wer sich dieser Verpflichtung entzog, hatte ihnen pro Person 3 Pence Entschädigung zu zahlen, wahrlich keine glänzende Bezahlung.

v. v. 31, 32 bieten einige Schwierigkeiten in Bezug auf den Sinn: Männer von grösserer Fähigkeit müssen St. Clown dienen und verrichten keine anderen Leistungen. „Sanct cloun" ist schwer zu deuten: So wie jedes Gewerbe, jedes Handwerk seinen Schutzheiligen verehrte, so ist „sanct cloun" gewissermassen als Patron der Narren gedacht, die zu jener Zeit an den Höfen eine hervorragende Rolle spielten, und bei Dunbar öfters erwähnt werden Man braucht in dieser Bezeichnung nicht den Namen eines bestimmten Hofnarren zu sehen, sondern kann sie als spöttische Benennung für diese ganze Zunft auffassen. Sanct Cloun habe ich an zwei Stellen bei Lyndsay als Beschwörungs- oder Fluchformel verwendet gefunden: Ane Satyre 1371:

„I hauld this, ay, best cummer, be Sanct Clone!"

ib. 4388:

„I will sit doun heir, — be Sanct Clune!“

v. 34. mowaris = jesters, mockers; cf: Palice of Hon. I, S. 47, 10:

„Juuenall like ane mowar him allone,
Stude scornand euerie man as thay geid by;“

Das Verbum mow = to jest kommt häufiger als das Substantivum vor: Montgomerie, Flyting v. 747; moues = jest, joke: Montgomerie, Misc. Poems VII, 4; XXII, 34; XLIII, 25; Douglas I, 65, 21; III, 147, 12; Lyndsay, Ane Satyre v. 165, 4115; Test. of the Pap. v. 71. cf. Schick's Note zu Lydgate's Compleynt v. 379: „laugh and make a mowe“.

v. 33, 34. Die Komma nach shame und moune sind wohl zu tilgen.

v. 36, 37. Dunbar hat mit derber Satire das Handwerk der Schneider und Schuster behandelt und öfters mit Hohn und Spott verfolgt. cf. The Devill's Inquest v. 25—35. Zwei andere Gedichte „The Justis betuix the Telȝeour and the Sowtar“ und das mit diesem in ursächlichem Zusammenhange stehende „Amendis to the Telȝouris and Sowtaris“ dienen der Verspottung dieser beiden Zünfte, und besonders im ersteren häuft er eine Menge Spitz- und Spottnamen auf sie, die mit Bezug auf ihr Handwerk sehr witzig gewählt sind. Er geht sogar soweit, dass er in v. 18 dieses Gedichtes sagt: „Talȝeouris will never be trewe“, und aus der Art und Weise, wie er den „schmutzigen“ Schuster verhöhnt, merkt man die Absichtlichkeit seines Spottes und gleichzeitig die Abneigung, die er gegen dieses Gewerbe hatte. Das andere Gedicht, wenn auch milder im Ausdruck, behandelt sie ebenfalls mit scharfer Ironie, und zieht dabei ihre gewerblichen Leistungen ins Lächerliche. Ganz interessant ist es das Urteil eines anderen Dichters und Satirikers, dessen Wirkungszeit nicht gar weit von Dunbar abliegt, über diese Gewerbe zu hören, weil man dann eher Berechtigung hat, aus beiden Beobachtungen einen Schluss zu ziehen auf die wirklichen Verhältnisse

und auf den Ruf, in dem sie in jener Zeit standen. Ich meine Lyndsay, jenen Satiriker, der mit offenem Auge die Fehler und Schäden seiner Zeit überall aufdeckte und mit bewunderungswürdigem Freimut und rücksichtsloser Härte diese in seinen Werken an den Pranger stellte und befehdete. cf. Ane Satyre v. 1284—1376. Da tritt der Schneider und Schuster mit Chastitie auf; hier erhalten sie nur geringe Vorwürfe. Erst in den Abschiedsreden von Dissait und Falset charakterisiert der Dichter ausführlich den Betrug an den Kunden:

Satyre v. 4097:

My gude maisters, ze craftsmen,
Want ze Falset, full weill I ken,
ze will, all, die for hunger.

ib. 4118:

I leint Tailzeours in everie toun,
To schaip fiue quarters in ane goun,
In Angus, and in Fyfe.
To uplands Tailzeours I gaue gude leife
To steill ane sillie stump, or sleife,
Unto kittok, his wyfe.
My gude maister, Andro Fortoun,
Of Tailzeours that may weir the croun,
For me he will be mangit.
Tailzeour Babarage, my sone and air,
I wait, for me will rudlie rair,
Fra tyme he se me hangit.

cf. 4154 ff. Zum Schlusse heisst es noch (v. 4184):

Amang craftsmen, it is ane wonder
To find ten leill amang ane hunder:
The treuth I to zow tell.

v. 37. fyll beschmutzen, besudeln, cf. Douglas II, S. 176, 3:

Or I becum sa schamfull wrechit wycht
That I my honestie fyle or womanheid,

Douglas III, 345, 19:

And on hys canos hair the dust can slyng,
Wyth mekill powdir fyland hys hasart heyd;

Montgomerie, Flyting 574: „The quhilk for filth, I will not fyle zour eirs". ib. 578: „for fyling the air".

v. 36. Das (,) nach vyll ist zu streichen.

v. 38. stinkand styll. Die „Stinkgasse" lag in der Nähe der St. Giles-Kirche und hat noch bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts diese Bezeichnung geführt. Dass sich die Kaufleute gerade dort so dicht nebeneinander niedergelassen hatten, ist eben aus der Nähe der Pfarrkirche zu erklären, um die sich im Mittelalter das geschäftliche Leben abzuspielen pflegte.

v. 44. sweinȝeour ist ein beliebtes Schimpfwort, und bedeutet „Faulpelz, Faulenzer". Lyndsay gebraucht dieses Wort mit grosser Vorliebe:

Ane Satyre v. 2162:

Howbeit that swingeour can not swyfe,
He is baith cauld and dry. — ib. v. 2608.

ib. 3969:

Suyith! Sergeants, hang ȝon swingeours sone.

ib. 4429:

Lo! heir is Folie, sir, alredie, —
Ane richt sweir swingeour, be our Ladie! —

cf. Lyndsay's Dreme v. 962; Douglas III, S. 148, 7; III, S. 144, 16; Montgomerie, Flyting v. 151, 229, 752.

Dass die Stadt so viele Bettler beherbergte, ist ein Vorwurf, der nicht allein Edinburgh treffen konnte, denn wie aus verschiedenen Parlamentsbeschlussen hervorgeht, war das ganze Land von zahlreichen, lästigen Bettlern und Landstreichern überschwemmt. cf. Gregor's Note über die Parlamentsacte. Dass die Zustände im Lande auch einige Zeit nachher noch dieselben waren, und besonders der untere Stand in grosser Dürftigkeit lebte, können wir aus dem unbefangenen Zeugnisse Lyndsay's sehen, der sich darüber folgendermassen auslässt: Wir sehen Jhone the Comounweill (Dreme v. 919) über die Wiese daher geschritten kommen, ohne Ross, zu Fuss, mit zerlumpten und zerrissenen Kleidern, und mit magerem Gesicht, als ob er die Fastenzeit durchgemacht, melancholisch blickend, eine Reisetasche an der Seite und den Wanderstab in der Hand, als ob er vorhätte, aus der Heimat auszuwandern. Und als sich der Dichter über den traurigen Zustand des Gemeinwohls wundert, das

doch bei jedem Volke so hoch geehrt werde, klagt Jhone, dass er aus Schottland, wo er früher so geliebt worden sei, gehen müsse, da:

Dreme v. 953:

In to the south, allace! I was neir slane;
Ouer all the land I culd fynd no releiff:
Almoist betuix the Mers and Lowmabane
I culde nocht knaw ane leill man be ane thief.
To schaw thare reif, thift, murthour and mischeif,
And vecious workis, it wald infect the air;
And, als, langsum, to me for tyll declair.

In to the hieland I could fynd no remeid;
Bot suddantlie I wes put to exile:
Tha sweir swyngeoris thay tuke of me non heid,
Nor amangs thame lat me remane ane quhyle.
Als, in the oute Ylis, and in Argyle,
Unthrift, sweirnes, falset, pouertie, and stryfe
Pat polacey in dainger of hir lyfe.

Ane Satyre. v. 2603—2612; Complaynt of Schir David Lyndsay v. 361—364.

Wie berechtigt die Klagen sind, die Dunbar in dieser und der folgenden Strophe über die Zustände Edinburghs führt, soll noch das allegorische Gedicht „The lamentatioun of Lady Scotland" fur die allgemeine Lage des Landes darthun. Es stammt aus dem Jahre 1572 und wird John Erskine (1509—1591) zugeschrieben. In diesem umfangreichen Gedichte klagt Lady Scotland, dass sie nach langer glücklicher Ehe mit Johne, the Comounweill, von ihrem Gemahl treulos verlassen worden sei, und legt die unglückseligen Folgen dar, die diese Trennung für das Land gehabt hat:

v. 293:

No ze, my Burges, Craftis, & Merchand men,
And ze, my Commounis, with my hynd zemen,
To zow I haue sum purpois for to say,
How, quhen, and quhy, my husband fled away.
First, thair come in, lurkand upon zour gait,
Pryde and Inuy, with Falset and Dissait.
This four socht ludgeing all the towne about.
Quhat suld thay seik? Lang time thay lay thairout,
Till ane zule euin zour wifes to counsall went;
Than spak ane Lawers wife baith trym and gent:

„Cumers", quod scho, „it is a pietie to se
Folk in a towne for cauld and hounger die;
It is mair schame in Burgh for to se beggers
Nor it is skaith in Crawmont to want dreggers:
Quhairof dois serue our greit cheir and fair bigging
Bot for to help the pure that gais a thigging?
Quhairof dois serue our husbands gold and rent,
Bot to sustene the pure and Indigent?"

rame, ags. hrêman = cry aloud, shout. Douglas III, S. 122, 6:

Thay thyg vengence at the goddis, and syne
Thay rame and cry fast on the King Latyne.

v. 52. Das (,) nach progress erübrigt sich.

v. 52, 53 sind sicher etwas übertrieben dargestellt, um die Notwendigkeit der Abhilfe noch dringender erscheinen zu lassen, und die Kaufleute zur regeren Bethätigung christlicher Nächstenliebe und Wohlthätigkeit vielleicht im Sinne der Erbauung von Krankenhäusern oder anderer sanitärischer Einrichtungen anzuspornen.

v. 57. Das (,) nach sessioun ist zu tilgen; — court und sessioun sind gross zu drucken, denn sie bezeichnen die Namen für „King's Court" und „Court of Session". Im Laufe des 15. Jahrhunderts wird Edinburgh Residenz des Königs und Sitz der Supreme Courts, zwei für sie recht bedeutungsvolle Ereignisse.

Leslie in seiner „Historie of Scotland", die 1596 ins Schottische übersetzt wurde, weist auf Seite 126 darauf hin: Bot King James (sc. the fyfte) for mony causes, quhilk mouet him, walde of the maist notable men, and best commendet in Justice and Prudencie, institute a sessione still to remane in Edinburghe, in effairis of the Repub. quhilke counsel, and forme of Jugement, appeired to al men sa necessar, sa proffitable . . . . .

v. 62. Gif thai pas . . . . thai bezieht sich natürlich auf court und sessioun (v. 57).

v. 63. 3our great name. Es muss auffallen, dass Dunbar hier vom grossen Namen der Stadt spricht, während er vor-

her in wenig schmeichelhafter Weise sie ermahnt, ihren Ruf zu vermehren und zu verbessern. Es ist also hier das Ansehen gemeint, das die Stadt durch Verlegung der beiden Gerichtshöfe und der Residenz in ihre Mauern erst erlangen wird. Nicht unmöglich ist es, das Attribut als einen Hinweis auf die frühere Blüte und Grösse der Stadt aufzufassen. Das (,) nach decay ist zu streichen! Jenes für den Aufschwung Edinburghs so wichtige Ereignis muss m. E. in die Zeit vor 1535 fallen, da in diesem Jahre Lyndsay's „Ane Satyre" aufgeführt wurde, der es darin schon erwähnt: v. 1964:

Pauper: Sir, evin to Sanct-Androes, for to seik law.
Diligence: For to seik law, in Edinburgh was the neirest way.
Pauper: Sir, I socht law thair this monie deir day;
Bot I culd get nane at Sessioun nor Seinze:

v. 66 ff. Die Vorwürfe, welche hier den Kaufleuten indirekt gemacht werden, treten gegen denselben Stand viel schärfer an verschiedenen Stellen bei Lyndsay hervor. In „Ane Satyre" v. 564 ff wird Dissait zum Ratgeber der Kaufleute gemacht, dem sie ihr Auskommen verdanken (ib. 1520) v. 2451:

Loe! heir is Falset and Dissait, weill I ken,
Leiders of the merchants and sillie crafts-men.
Quhat mervell thocht the thrie estaits backwart gang,
Quhen sic an vyle cumpanie dwels them amang,

ib. 2676:

And, als, I say to zow, merchands,
Gif ever I find, be land or sie,
Dissait be in zour cumpanie,
Quhilk ar to Common — weill contrair,
I vow to God I sall not spair
To put my sword to executioun,
And mak on zow extreme punitioun.

v. 4034 ff nimmt Dissait Abschied von den Kaufleuten und fürchtet für sie ohne seine Hilfe, die er ihnen so oft hatte zu Teil werden lassen:

I leirit zow, merchants, mony ane wyle,
Upalandis wyfis for to begyle,
Upon ane markit-day, ...

sib v. 4087;

In der „Satyre" lässt Lyndesay noch durch Folie den Kaufleuten einen satirischen Hieb austeilen, indem Folie eine Narrenkappe für unersättliche Krämer vorzeigt, die nicht zufrieden mit dem, was Gott ihnen gegeben, gegen ausdrückliches Verbot durch Parlamentsacte im Winter in die stürmische See hinausfahren, um sich neue Schätze zu holen. Im „Dreme" sieht Lyndsay in der Hölle alle Stände u. a. auch:

„Mansworne merchandis, for yar wrangus winning;
Hurdaris of gold, and commoun Occararis;" . . . . . .

Dunbar selbst greift in einem späteren Gedichte noch einmal die Kaufleute von Edinburgh an, wirft ihnen in recht geschickter Weise ihre Befriedigung der Vergnügungssucht vor, der sie unbekümmert um das neben ihnen herrschende Elend huldigen, und giebt somit der Berechtigung zur Klage einen grösseren Halt. cf. The Droichis Part of the Play v. 137:

„Sen I am Welth, cummyn to his wane,
ze noble Merchandis everilkane,
Address zow furth with bow and flane,
In lusty grene lufraye;
And follow furth on Robyn Hude,
With hartis coragious and gud,
And thocht that wretchis wald ga wod,
Of worschipe hald the way.
For I, and my thre feres aye,
Welfair, Wantones, and Play,
Sall byde wyth yow, in all affray,
And cair put clene to flicht:
And we sall dredles us address,
To banniss derth, and all distress;
And with all sportis, and meryness,
zour hartis hald ever on hicht."

beit (ags. bétan) = to amend, to add to, to supply. Douglas II, S. 178, 23:

Renew and beit the sacrifice all day,
And riche giftis gif Troianis, etc.

cf. II, S. 249, 23; Sir Tristrem 2902, 3307; Knightes Tale v. 1395; 1434.

v. 67, 68. proclaime ist analog den vorhergehenden und folgenden Versen als Imperativ anzusehen. „All fraud and schame" könnte als verkürzte Ergänzung zu v. 67 aufgefasst werden: Verkünde, dass keine Erpressungen vorkommen mögen, die allen als Betrug und Schande gelten.

v. 71. „Singular proffeit" bedeutet der eigene Gewinn, der Vorteil des Einzelnen und steht im Gegensatz zu „common proffeit" i. S. von Gemeinwohl; beide stehen am Anfang des Verses, um den Gegensatz stärker hervorzuheben. Denselben Vorwurf, den Dunbar hier den Kaufleuten von Edinburgh macht, erhebt Lyndsay gegen die Fürsten, besonders aber gegen die Führer des Volkes:

Dreme v. 910:

Havand small Ee unto the comoun weill,
Bot to thare singulare proffect everilk deill.

„Singulare proffeit" ist eine bei Lyndsay sehr beliebte Redensart Ane Satyre 2881; 3767; v. 3090; Monarche v. 2199:

Syne, singulare proffeit of the preistis,
Payntours, Goldsmythis, Masonnis, Wrychtis:

The Tragedie v. 68; Dreme v. 969; Compleynt of Schir David Lyndsay 130:

Quhen new rewlaris come, in thare raige,
For commoun weill makand no cair,
Bot for thare proffeit singulair.

v. 74. Das (;) nach Jerusalem ist in ein (,) und das (!) nach schame in ein (,) zu verwandeln, da v. 76 von „gar 3ow schame" abhängig ist.

Zum Schluss mögen hier noch einige Parallelstellen Raum finden, die zwar zum Teil unserem Gedichte zeitlich ferner liegen, aber die von den Dichtern besungene Stadt Edinburgh in verschiedener Beleuchtung und Stimmung zeigen.

Wie ganz anders klingt ein Urteil aus Dunbar's eigenem Munde in dem Interlude „The Droichis Part of the Play", besonders im Vergleich zu dem eben besprochenen scharfen Rügegedicht. Wenn auch die Abfassungszeit jenes vermutlich frühesten Ueberrestes altschottischer, dramatischer Dicht-

kunst mit Sicherheit nicht festgestellt werden kann, so ist doch aus verschiedenen Umständen zu schliessen, dass sie nicht allzufern derjenigen unseres Gedichtes anzunehmen ist. Hier spricht er auffallender Weise von „this faire Towne" (v 24), wo er dort nur die Schattenseiten der Stadt hervorgehoben, und giebt ihr gegen Schluss des Gedichtes ähnliche lobende Beiworte, wie er in dem bewussten Gedichte zur Ehre Londons für angezeigt zu halten schien:

v. 129:

„Quharfor in Scotland com I heir,
Wit zow to hyde and perseveir,
In Edinburgh, quhar is meriast cheir,
Plesans, disport and play;
Quhilk is the lampe and A perse
Of this regioun, in all degre,
Of welefair, and of honeste,
Renoune, and riche aray."

Kaum dreissig Jahre später erscheint Edinburgh in einem ganz anderen Lichte, viel sonniger und freundlicher wie es Dunbar geschildert hat. Lyndsay nämlich, ein sonst so scharfer und kritischer Beobachter seiner Zeit, schreibt über diese Stadt: Test. of the Papyngo v. 926:

Adew Edinburgh, thow heich triumphant toun —
Within quhose boundis rycht blyth full haue I bene, —
Off trew merchandis ye rute of this regioun,
Moste reddy to resaue court, King and Quene,
Thy polecye and Justice may be sene:
War deuotioun, wysedome, and honestie,
And credence tynt, they mycht be found in the.

In einem anderen Gedichte allerdings führt er Klage über Edinburgh, wirft ihr Abgötterei und Entartung vor und tritt diesen mit derselben Kühnheit und Schärfe entgegen, wie wir sie als Grundton seiner Sprache in jenen Werken kennen, wo Lyndsay als Reformator und begeisterter Vorkämpfer protestantischer Freiheitsideen den Missbräuchen und Schäden in Kirche und Staat offen und kühn die Stirn bietet: Monarche 2001:

Off Edinburgh the gret Idolatrye
And manifest abominatioun,
On thare feist day, all creature may se:
Thay beir ane auld stock Image throuch ye toun —
With talbrone, trumpet, schalme and Clarioun, —
Quhilk hes bene usit mony one zeir bigone;
With preistis and freris in to processioun,
Sicklyke as Bell wes borne throuch Babilone . . . . . .
. . . . . .

bis v. 2536;

v. 2537:

Now men may see quhow that ze haue abusit
That nobyll town, throuch zour Ipocrasye:
Those peple trowis that thay may rycht weil us it,
Quhen ze pas with thame in to cumpanye.

v. 2541:

Sum of zow hes bene quyet counsallouris
Prouocand princis to sched saikles blude,
Quhilk neuir did zour prudent predecessouris:
Bot ze lyke furious Phariceis, denude
Off charitie, quhilk rent Christ on the rude: etc. . . . .

In späterer Zeit haben Robert Burns in seinem „Address to Edinburgh" und Walter Scott im „Marmion" Introduction zum 5. Gesange die Hauptstadt Schottlands begeistert besungen.

In Honour of the City of London.

Dem Gedichte, das die Missstände der Hauptstadt Schottlands in scharfer Satire besprach, will ich jenes folgen lassen, welches die Hauptstadt Englands zum Gegenstand begeisterten Lobes und poetischer Huldigung macht. Damit verlassen wir gleichzeitig das Gebiet der Satire, auf das wir in der Folgezeit noch einmal vielleicht bei weiterer Beschäftigung mit unserem Dichter zurückzukommen hoffen, und treten wieder in den Bereich der Huldigungsgedichte, wo wir im Zauberbanne einer prächtigen, farbenglänzenden Sprache, einer schwungvollen Diction stehen, aber nicht so sehr in unmittelbare Fühlung mit des Dichters Persönlichkeit, seinen Lebensverhältnissen, und seiner Zeit treten. Das folgende

Lobgedicht auf Englands Hauptstadt ist für uns nicht so interessant, wie die eben besprochene Satire, weil jenem eben das Localcolorit fehlt, was in culturhistorischer Beziehung von so grossem Werte ist. Zeit und Umstand stehen fest und sind wie die Notizen über Strophenbau in den einleitenden Bemerkungen der Schipper'schen Ausgabe und Mackay's Introduction S. CIV zu ersehen.

Anmerkungen:

v. 1. „A per se" ist eine gebräuchliche Redensart jener Zeit, wie aus beifolgenden Belegen hervorgeht. Douglas nennt Virgil im Prolog zum 1. Buche seiner Aeneide v. 7: Lanterne, leidsterne, mirrour, and a per se; im Palice of Hon wird Chaucer lobend von ihm erwähnt: S. 36, 9: Geffray Chauceir, as a per se sans peir; Chaucer gebraucht einen ähnlichen Ausdruck im Troilus and Cryseyde lib I, 171 in der Beschreibung der Schönheit Criseyda's:

but natheles,
Right as our furste lettre is nowe an A,
In beaute firste so stoode sche makeles;

Lyndsay, Monarche II, v. 2962:

Had scho kepit hir Chastitie
Scho mycht haue bene one A per se.

Ane Satyre v. 903: ȝe ar ane verie Apersie. Court of Venus I, 222: For I hald lufe ane A perse allane. ib. III. 571: Howbeit scho was ane Aperse allone, . . . Besonders häufig findet man es bei Montgomerie: Bankis of Helicon v. 19: to her, as to the Aperse. Misc. Poems VII, v. 42: O most excellent only A per se! ib. XXXV, v. 64: This A per se of all. ib. L, v. 3: But peir the erthlie A per se. ib. L, v. 14: As A per se, aboue all elevat.

v. 9, 10. Dies ist eine Reminiscenz an die Erzählung Geoffrey of Monmouth's von der sagenhaften Gründung der Stadt London. Mackay, Introduction S. CIV schreibt darüber: As the Roman writers, to glorify the city of Rome, derive the original thereof from gods and demigods by the Trojan progeny, so Geoffrey of Monmouth, the Welsh historian, deduceth the foundation of this famous city of London, for

the greater glory thereof, and exaltation of Rome, from the very same original. For he reporteth that Brutus, descended from the demigod Aeneas, the son of Venus, daughter of Jupiter, about the year of the world 2855 and 1108 before the nativity of Christ, built this city near the river now called Thames, and named it Troynovaunt. Diese Sage ist Gemeingut der englischen Nation geworden, und die Dichter jener Zeit wie auch späterhin haben in ihren Werken viel dazu beigetragen, dass sie verbreitet wurde und fortlebte. Einige seien hier genannt: Lydgate, Entry of Henry the Sixth into London; Gower, Confessio Amantis I, S. 2 (Ms Harl. 3490):

I thenke and have it understonde,
As it befell upon a tide,
As thing, which shulde tho betide,
Under the town of newe Troye,
Which toke of Brute his firste joy,
In Themse, whan it was flowend,
As I by bote came rowend, etc. . . . .

Ausführlicher schildert Spenser die Gründung Londons auf Grund dieses Sagenstoffes: The Faery Queene bk. II, canto 10, 46:

He had two sonnes, whose, eldest called,
Left of his life most famous memory,
And endlesse moniments of his great good:
The ruin'd walls he did reaedifye
Of Troynovant, gainst force of enimy,
And built that gate which of his name is hight.
By which he lyes entombed solennly.

ib. III, canto 9, 38:

For noble Britons sprong from Trojans bold,
And Troynovant was built of old Troyes ashes cold.

III, canto 9, 45:

It Troynovant is hight, that with the waves.
Of wealthy Thamis washed is along,
Upon whose stubborne neck (whereat he raves
With roring, rage, and sore himselfe does throng,
That all men feare to tempt his billowes strong) etc. . .

46:

The Troian Brute did first that citie fownd,

ib. 51; Spenser, The Ruins of the Time v. 102:

Ne Troynovant, though elder sister she,
With my great forces may compared be;

v. 11. Das (,) nach erth ist überflüssig.

v. 18. carbuncle cf. Note zu No. 22, 5.

v. 21. geraflour, frz. giroflée. Diese Blume scheint in der Liebessprache eine Rolle gespielt zu haben. Im „Kingis Quair" bringt eine Turteltaube dem Liebenden einen Zweig dieser Blume, auf dem die frohe Botschaft für ihn verzeichnet ist, dass er im Dienste der Venus Erhörung gefunden habe:

st. 178:

This faire bird ryght In his bill gan hold
Of red Jorofflis with thair stalkis grene
Of fair branche, ...

ib. 190:

And thou gerafloure, mot I-thankit be
All othir flouris for the lufe of the!

cf. st. 191, 192; Satirical Poems of the Time of the Reformation Nr. 15, 14:

ze Baselik and Jonet flouris,
ze Gerofleis so sweit,

Shakespeare's, The Winter's Tale act IV, sc. 3:

Sir, the year growing ancient, —
Not yet on summer's death, nor on the birth
Of trembling winter, — the fairest flowers o' the season
Are our carnations, and streak'd gilly flowers,
Which some call nature's bastards: etc.

Douglas IV, S. 84, 1: Gymp gerraflouris thar rosyn levys unschet,

v. 26. Whose beryall stremis . . . . . Die Hervorhebung der „christallenen" Fluten der Themse könnte von einem modernen Beobachter oder Leser ironisch aufgefasst werden, aber man muss mit der festlichen Gelegenheit und nicht weniger mit dem Geschmacke jener Zeit rechnen, die recht glänzende Farben liebte. Spenser spricht sich in ähnlicher Weise über das Wasser der Theme aus: cf. Prothalamion v. 11:

When I . . . . . .
Walkt forth to ease my payne
Along the shoare of silver streaming Themmes.

ib. v. 57:

As they came floating on the Cristal Flood.

Der Dichter John Denham erwähnt des Fusses ausserordentliche Klarheit in seinem Gedicht „Cooper's Hill", in welchem er die anmutige Themselandschaft zwischen Richmond und Windsor Forest schildert:

O could I flow like thee and make thy stream,
My great example, as it is my theme!
Though deep yet clear, though gentle yet not dull,
Strong without rage, without o'er flowing full.

Auch in „The Faery Queene" legt Spenser der Themse ähnliche Attribute bei, und der 11. Gesang des 4. Buches, wo die feierliche, allegorische Vermählung der Themse und Medway's besungen wird, klingt zu ihrer Ehre und zu ihrem Lobe des Dichters Lied.

st. XXIV:

Soone after whom the lovely bridegroome came,
The noble Thamis, with all his goodly traine;
But him before there went, as best became,
His auncient parents, namely th'ancient Thame;

st. XXVII:

But he their sonne full fresh audiolly was,
All decked in a robe of watchet hew,
On which the waves, glittering like christall glas, etc.

Ruines of Time 1 ff.:

It chaunced me one day besyde the shore
Of silver streaming Thamesis to be,

ib. v. 134:

And where the chrystal Thamis wont to slide
In Silver channel down along the lee,
About whose flowry banks on either side
A thousand nymphs, with mirthful jollitee,
Were wont to play, from all annoyance free,
There now no river's course is to be seen,
But moorish sens, and marches ever green.

cf. Dryden, Mac Flecknoe v. 38; Johnson, London, 22; etc.

v. 28. Dass eine grosse Anzahl Schwäne die Themse belebte, ist eine historisch verbürgte Thatsache. Mackay in seiner Introduction p. CV. führt das Zeugnis des schottischen Geschichtsschreibers John Major an, der kurze Zeit nach Dunbar London besuchte, und in seiner „Historia Majoris Britanniae" berichtet, dass drei bis vier tausend Schwäne auf der Themse sich befänden. cf. Shakesp., Titus Andronicus IV, 2, 101. Aus Spenser's Prothalamion v. 37 ist gleichfalls zu ersehen, dass zu seiner Zeit Schwäne auf der Themse durchaus kein ungewohnter Anblick waren:

> Which that I saw two Swannes of goodly hewe
> Come softly swimming downe along the Lee;
> Two fairer Birds I yet did neuer see; etc.

Auch Paulus Jovius, der im Jahre 1552 starb, beschreibt die Themse: „This river abounds in swans swimming in flocks; the sight of whom and their noise are vastly agreeable to the fleets that meet them in their course." (Knight's Cyclop. of London.)

v. 33. Unter „thy lusty Brigge" ist natürlich die „London Bridge" gemeint, die im 12. Jahrhundert aus Stein erbaut wurde. Die an derselben Stelle errichtete neue Brücke ist im Jahre 1825—30 von John Rennie aus schottischem Granit aufgeführt worden. Ein deutsches Werk aus dem Jahre 1574 „Beschreibung und Contrafactur der vornembsten Stät der Welt von Georgius Braun, Simon Novellanus und Franciscus Hohenberg" giebt eine Beschreibung von London, die der Zeit nach unserem Gedichte nicht zu fern liegt. cf. Elze, William Shakespeare S. 148. Aus v. 34 ist jedenfalls zu ersehen, dass auf ihr reges geschäftliches Leben herrschte. Über den Reim „Knyght" und „white" (v. 33, 35) vergleiche die Bemerkung in Baildon's Dissertation S. 28

v. 38. Nach einer ziemlich verbreiteten Ansicht wurde die Errichtung des Tower Julius Cäsar zugeschrieben, auch bei Shakespeare finden wir diese Sage erwähnt: The Life and Death of King Richard III., Act. III, sc. 1:

Prince: I do not like the Tower. of any place: —
Did Julius Caesar build that place, my lord?
Buckingham: He did, my gracious lord, begin that place;
Which, since, succeeding ages have re-edified.
Prince: It is upon record or else reported
Successively from age to age, he built it?
Buckingham: Upon record, my gracious lord.
Prince: But say, my lord, it were not register'd,
Methinks the truth should live from age to age,
As'twere retail'd to all posterity,
Even to the general all-ending day.

Der Geschichte nach hat Wilhelm der Eroberer im Jahre 1078 den ältesten Teil des Tower erbaut, der im 13. Jahrhundert durch Anbauten vergrössert wurde.

v. 43. Dunbar gebraucht „lusty" als Attribut zu sechs verschiedenen Substantiven: v. 5: lusty ladies, v. 9: lusty Troy, v. 27: lusty wallys, v. 34: lusty Brigge, v. 43: lusty strandis, v. 47: lusty under kellis. Schon dieser Umstand beweist, dass es sich um ein schnell entworfenes Gelegenheitsgedicht handelt, und dass der Dichter nicht von tieferem Interesse für seinen Stoff erfasst worden war, sonst hätte er sich nicht dieser Wiederholung des nicht viel bedeutenden Füllwortes schuldig gemacht.

v. 46. „white" mag sich wohl auf die schöne Gesichtsfarbe beziehen, die heute noch als Zierde der englischen Frauen gerühmt wird. „Small" bedeutet nicht „klein", sondern „schlank, zart" im Sinne von „middill small", ein Ausdruck, wie er sich auch bei Dunbar findet. (cf. Goldin Targe v. 63).

v. 47. kell = a woman's head-dress, a caul, ags. cula, afrz. cale; cf. Douglas II. S. 171, 2:

Eschame, ging virginis, and fair damicellis,
Furth of wedlok for to distene zour kellis!

ib. III, S. 141, 6:

And how the hair was of this damysell
Knyt wyth a buttoune in a goldin kell;

v. 51. Der Vergleich Londons mit Venedig und Florenz legt die Vermutung nahe, dass der Dichter auch Italien besucht hat, wenn auch der Inhalt des Verses nicht gerade dazu zwingt.

Besonders auffallend ist der häufige Gebrauch der Alliteration in diesem Gedichte: cf. v. v. 2, 3, 5, 13, 15, 17, 18, 20, 23, 25, 26, 28, 41, 54, 55.

The Merle and the Nychtingaill.

Wenn auch dieses Gedicht zeitlich den eben besprochenen ziemlich fern liegt — denn es bezeichnet den Übergang zu der letzten Periode seines Schaffens, in der seine Gedanken von der Liebe zum Irdischen abgezogen und mehr auf die Religion und die Verehrung Gottes gerichtet sind —, so steht es doch sprachlich und inhaltlich mit dieser Gruppe besonders aber mit „The Thrissill and the Rois" und „The Goldin Terge" in einigem Zusammenhange. Interessant ist es besonders in seiner Eigenschaft als „Streitgedicht": Zwei Vögel, die Amsel und die Nachtigall, disputieren über die Vorzüge der irdischen und himmlischen Liebe. Es ist dies zwar keine originelle Schöpfung Dunbar's, denn wir haben in unserer so auch in der englischen Litteratur manche Vorbilder, die ohne Zweifel auf ihn eingewirkt haben. Wir finden dieselbe Einkleidung in dem bekannten altenglischen Streitgedicht „The Owl and the Nightingale", in dem die Eule das ernste und mürrische Alter, die Nachtigall die heitere, der Lebenslust ergebene Jugend vertritt. Das mittelenglische Streitgedicht „The Thrush and the Nightingale" handelt über den Wert der Frauen und steht, wie ich in der weiteren Erörterung zeigen werde, zu unserem Gedichte in gewissen Beziehungen. Daneben scheinen besonders zwei Gedichte der späteren Zeit „The Cuckow and the Nightingale", das früher irrtümlicherweise Chaucer zugeschrieben wurde, und das damals überaus beliebte „Parlement of Foules" unverkennbaren Einfluss auf unseren Dichter ausgeübt zu haben. Dunbar selbst hat uns in mehreren Gedichten schöne Proben dichterischer Gestaltungskunst hinterlassen, die in der Zeichnung und Behandlung der Tier- und Pflanzenpersonifikationen der späteren Zeit als Vorbilder gedient haben. Das ergötzliche Gedicht „The Tod and the Lamb" mit seiner urwüchsigen, derben Komik,

das feierliche „The Thrissill and the Rois" und „The Petition of the Gray Horse" regten Dunbar's Schüler Lyndsay an, in den beiden satirischen Gedichten „Das Papageientestament" und in der „Klage des Baghe" wenn auch mit weniger Glück und Genie sich eines zum Tode verwundeten Papageis und eines durch einen neuen Lieblingshund verdrängten alten Hofhundes Baghe zu bedienen, um seine scharfen satirischen Fehden zu führen. — In unserem Streitgedichte scheint des Dichters Herz fast noch auf der Seite der Amsel, der Verfechterin der irdischen Liebe, zu stehen, die sich zuletzt ohne Begründung für besiegt erklärt und in den Lobgesang der Nachtigall auf die himmlische Liebe einstimmt.

Anmerkungen:

v. 1, 2. cf. Thrissill and the Rois v. 9. „With cristall ene" war damals ein sehr beliebtes, poetisches Bild. Das (,) hinter „upspring" ist vielleicht besser zu tilgen und nach „ene" zu setzen.

v. 2. chasing the cluddis sable: Man findet diese Eigenschaft häufiger dem Morgenstern zugeschrieben:

Aen. IV, 6:

> Posterea Phoebea lustrabat lampade terras
> Humentemque Aurora polo dimoverat umbram,

Falls of Pr. 160 d:

> „Though it so fall, sometime a cloudy skye
> Be chased with wynd afore ye sunne bright."

cf. Temple of Glas v. 30; Life of our Lady h 1 b; The Testament of the Papyngo v. 105, 6. Weitere Beispiele für diese Wirkung des Morgensterns finden wir: Temple of Glas v. 253; 1355—58; Flour of Courtesie 115; Storie of Thebes fol. 163 a; Isop (ed. Zupitza) 72 ff.; Black Knight 5/6. — Jedem in den Werken jener Zeit unkundigen Beobachter muss es auffallen, dass der Dichter die Amsel auf einem Lorbeerbaume singen lässt, der in Schottland doch nicht wächst. Aber ganz im Gegensatze zu dem düsteren, nordischen Charakter des schottischen Gebirgslandes, lassen Dunbar, seine Vorgänger und Nachfolger, ihre Landschafts-

bilder in einem so blendenden und farbenreichen Lichte erscheinen, wie sie die Sonne Italiens nicht strahlender hervorzaubern konnte. Es ist darum nicht zu verwundern, wenn sie nur unter südlichem Klima gedeihende Pflanzen in ihr rauhes Bergland versetzen; es kann doch keinem Beobachter entgehen, dass nicht nur Dunbar, sondern auch Chaucer und seiner Schule das wahre Verständnis für die Natur ihrer Heimat fehlt, denn nur liebliche Naturbilder in Maienpracht, belebt vom Gesange munterer Vögel, können sie meisterhaft entwerfen, für die Schönheit des gestirnten Himmels sind sie empfänglich, aber der Grossartigkeit der elementaren Naturereignisse, dem eigenartigen Zauber nordischer Gebirgslandschaft hat sich ihr Sinn verschlossen. In diesem Mangel liegt die Einseitigkeit der poetischen Auffassung von der Natur, das Conventionelle der Landschaftsmalerei dieser ganzen Zeit.

v. 6. cf. Flower and Leaf v. 108:

And, at the last, I gan full well aspie
Where she (nightingale) sat in a fresh grene laurer tree,
On the further side, even right by me,

ib. v. 435:

For then the nightingale, that all the day
Had in the laurer sete,

Folgende Verse zeigen grosse Ähnlichkeit mit dieser Stelle unseres Gedichtes:

Troilus u. Cr. II, v. 918:

„A nightingale upon a ceder grene . . .
Full loude song ayen the mone shene,
Paraunter, in his briddes wyse, a lay
Of love that made hir herte fresshe and gay;"

v. 7. Die Bedeutung von „sentence" entspricht dem ne. sense, meaning, matter of a story, wie es auch schon bei Chaucer vorkommt. Cant. Tales, Prol. 306, 798; Knightes Tale 2144;

The Complaynt of Mars and Venus v. 24:

And for the worshippe of this highe feste,
Yet wol I in my briddes wise synge,
The sentence of the compleynt, at the leste,

cf. Kingis Quair st. 149; Court of Love v. 5; Storie of Thebes v. 54; Court of Venus I, 468, 499, 564.

v. 9. Der Bach gehörte in jener Zeit zu den unerlässlichen Factoren, um den Reiz einer Landschaft zu erhöhen, und man wird kaum eine Naturschilderung bei Chaucer, Lydgate, Douglas und auch bei unserem Dichter finden, die nicht die Schönheit des Baches in glänzenden Farben hervorhebt.

v. 9 ff. Diese Verse haben grosse Ähnlichkeit mit Dunbar's „Goldin Targe" v. 28—30 und weisen auch sonst auf einige Vorbilder hin: Romaunt of the Rose v. 110 ff; Kingis Quair st. 152; Parlement of Foules 184 ff. Compl. of the Black Knight v. 36:

> And by a Ryver forth I gan costey,
> Of water clere as berel or cristal,

Palice of Honour I. S. 44, 16—18, Douglas, Aeneide vol. IV, S. 82, 3 ff.

v. 11. „Agane the hevinly aisur skyis licht" erinnert an v. 5 desselben Gedichtes.

v. 12. cf. Cuckow and the Nightingale v. 96:

> And as I with the cukkow gan to chide,
> I herde, in the nexte busshes be side,
> A nyghtyngale so lustely singe,
> That . . . . . .

Wenigstens die Art und Weise wie die beiden Dichter die Vögel in den Streit einführen, ist ziemlich die gleiche. Besonders einleuchtend wird diese Wahrnehmung, wenn man das me. Streitgedicht „The Thrush and the Nightingale" nach diesem Gesichtspunkte betrachtet, wo der Dichter erst selbst von dem Streite erzählt und dann die steitenden Parteien zu Worte kommen lässt.

v. 13. „Suggarit" ist wohl zu jenen „aureate termes" zu rechnen, die verhältnismässig weniger häufig vorkommen. cf. Goldin Targe v. 263; Palice of Honour I, S, 17, 11, Douglas, Aen. IV, S. 84, 10, ib. 88, 2; II. S. 4, 9: „thi scharp sugurat sang Virgiliane" ib. II S. 5, 7: „All men purches drink at thi sugurat tone"; Lyndsay, Monarche v. 201.

v. 14. „Quhois angell fedderis as the pacok schone“: Gregor und Schipper ist es entgangen, dass dieser Vergleich eine direkte Nachahmung von Chaucer's Parl. of Foules v. 356 ist:

The pecok, with his aungels fetheres brighte;

Ein ähnlicher Vergleich findet sich bei Lydgate, der gleichfalls Chaucer entlehnt ist. cf. Reason and Sensuality 221 b, und Court of Sapience e_1 b:

(the peacock) „That to the syght he semed euery dele
An Archaungell doune from the heuen sent.“

Jener Vergleich findet darin seine Erklärung, dass bei vielen mittelalterlichen Gemälden die Engelsflügel aus Pfaufedern zusammengesetzt dargestellt wurden, die in jener Zeit als die grösste Zierde und Schönheit der Natur galten.

cf. Dunbar: No. 6, v. 379:

And payntit me as pacok, proudest of fedderis,

und No. 59, v. 5:

How that the sason soft and fair,
Come in als fresche as pacok feddir;

Langland in seiner „Vision of William concerning Piers Plowman“ bespricht an mehreren Stellen die Eigenschaften dieses Vogels.

v. 177:

For þei may nat fleo fer. ne ful hye noþer,
For here feþeres þat faire ben. to fle fer hem letteþ.
Ac for hus peyntede (pennes). þe pocok is honoured
More þan for hus faire flesch. oþer for hus murye note.
. . . . . .
Thus þe poete preiseþ. þe pocok for hus federes.

cf. Passus XIV, 171 ff.

Skeat's Noten zu der eben angeführten Stelle bringen reiches Material bei über die Wertschätzung dieses Vogels in den verschiedenen Jahrhunderten des Mittelalters (cf. XV, 179); besonders interessant ist die Beschreibung des Aristoteles (P. XV, 184). Die Pfaufedern wurden auch gern zum Besatz für Pfeile verwendet, scheinen aber mehr als Zierde gedient als wirklichen Nutzen gehabt zu haben. (cf. Prolog zu Cant. Tales v. 104 und die ausführliche Note von Skeat hierzu). Noch bei Lyndsay finden sich Proben der oben erwähnten mittelalterlichen Vorstellung:

Testament of the Papyngo v. 728:

The plesand Pown, most angellyke of hew,

ib. 206:

This daye, at morne, my forme and feddrem fair
Abufe the prude Pacoke war precellande;

Monarche, Prolog 188:

The plesand Pown prunzeand his feddrem fair.

Es klingt befremdend, dass der Dichter die Nachtigall mit ihrem unansehnlichen, schlichten Gefieder dem stolzen farbenreichen Federschmuck eines Pfaus vergleicht. Wenn man auch nicht annehmen kann, dass dem Dichter jede Vorstellung von diesem Vogel gefehlt haben sollte, so bleibt selbst für den Fall, dass die Nachtigall mit einer idealen Schönheit umgeben werden musste, um als würdige Vertreterin der „Gottesliebe" zu dienen, doch eine Schwäche in dieser Stelle zurück, die einem modernen Leser grösser erscheint als damals, wo man solche Übertreibungen liebte.

v. 15 ist analog dem Verse 7, da beide die Grundsätze der streitenden Vögel einleiten, die sie ihrem Gesange nach im Leben bethätigen.

v. 18. „So salust scho the day" ist eine schöne Umschreibung für „zu singen anfangen". Gewöhnlich wird als Bote des Tages von den Dichtern die Lerche gepriesen.

Court of Love v. 1352:

On May day when the larke began to ryse,
To matens wente the lusty nightingale.

Minor Poems (Lydgate) S. 218, 2:

The larke with song is Phebus messageer,

ib. S. 23, 6:

When the larke, messengere of day
Salveth the uprist of the sonne shene

Knightes Tale v. 634, 1351; Douglas IV, S. 173, 15; Dunbar, Thrissill and the Rois v. 24. Shakesp., Venus and Adonis, st. 143; Romeo and Jul. III, V, 6; Tit. Andr. III, 1, 159.

Diese Stelle (v. 17—20) ist zweifellos eine Reminiscenz aus Dunbar's früherem Gedichte „The Thrissill and the Rois" v. 22—25.

Kingis Quair st. 34:

Worschippe, ze that loueris bene, this may,
Awake for schame! that have zour hevynnis wonne,

cf. ib. st. 58 und 179.

Dreme (Chaucer) 567:

Awake my knight! lo, it am I
That to you speake, ...

cf. Court of Venus I, 672.

Douglas IV, S. 89, 8:

And Peristera byddis luffaris awaik;
Do serve my lady Venus heyr with me.

Die Schreibweise „awalk" ist ungewöhnlich. Skeat meint im Glossar von Barbour's Bruce bei „valk", das „l" in diesem Worte sei dem Umstande zuzuschreiben, dass die Schreiber ein „kk" schrieben, welches wie „lk" aussah. M. E. ist es auch nicht unmöglich, dass es aus einem undeutlich geschriebenen „ik" entstanden ist.

Dieselbe Form finden wir im Kingis Quair st. 173:

That with thy flesche ay walking art in trouble,

Court of Venus I, 672:

Awalk, awalk, awalk, thow wofull wicht:

ib. II, 416:

Awalk the sone, and pas on thy Jornay.

In Lyndsay's Werken sind mir zwei Stellen begegnet: Monarche IV, 1551:

The Scripture biddis us walk and pray!

Dreme v. 65:

Efter that I the lang wynteris nycht
Hade byne walkyng, in to my bed allone,

v. 19. Quhill rong the widdis . . . — Ähnliche Ausdrücke, um den lauten Gesang der Vögel zu veranschaulichen, finden sich nicht selten, so:

Kingis Quair st. 33:

. . . . . and song
So loud and clere, the ympnis consecrat
Of lufis use, now soft, now lowd among,
That all the gardyng and the wallis rong
Ryght of thaire song,

Cuckow and the Nightingale v. 98—100:

A nyghtyngale so lustely singe
That with her clere voys she made rynge
Thro out alle the grene wode wide.

Boke of the Duchesse v. 311—313. Flower and the Leaf v. 100 ff., Parlement of Foules 312—315; 490—93; Compl. of the Black Knight v. 45; Chorl and Bird S. 182; House of Fame v. 1397/8; Palice of Honour I, S. 2, 3—5, S. 16, 23/4, S. 32, 4; Douglas IV, S. 86, 10 und 12; Lyndsay's Monarche 192/3 und 200/1, 6317, 6318; Testament of the Papyngo v. 136, 110, 637; Testament of Squyer Meldrum 186; Deploratioun of Queen Magdalene v. 137. Montgomerie's Cherrie and the Slae v. 46;

v. 21. Lo, fresche Flora. . . . Von den Dichtern werden Flora die mannigfachsten Beinamen und Bezeichnungen gegeben. cf. Compl. of the Black Knight 1, 2; Storie of Thebes, Prolog v. 13 ff. Flower and the Leaf v. 534: It is Flora, of these flowres goddesse; Chaucer's Dream 1—5; Boke of the Duchesse 402—4. — Le Roman de la Rose vv. 48, 49—51:

„Zephirus et Flora, sa fame,
Qui des flors est déesse et dame,
Cil dui font les floretes nestre."

Legend of Good Women, Prol. v. 172—74; Goldin Targe v. 42 ff. Palice of Honour I, S. 1, 4—9, 10—19; Douglas IV, S. 82, 7;

Monarche, Prol. v. 179:

Quhen fresche flora spred furth hir tapestrie,
Wrocht be dame Nature quent, etc.

Lyndsay's Dreme v. 62 und v. 78.

v. 23. „The noble quene" ist Apposition zu „nature", die nicht gerade häufig dieses Beiwort erhält. Sehr gern wird sie als „noble godesse Nature" (Parl. of Foules v. 303, 368, 639 u. a.) gefeiert; es wird ihr im genannten Gedichte auch der Titel, „quene" beigelegt:

Parl. of Foules 298:

Tho was I war wher that ther sat a quene (Nature)
That, as of light the somer-sonne shene
Passeth the sterre,

v. 647 wird die Natur wie folgt angeredet:

„Almighty quene, unto this yeer be doon
I aske respit for to avysen me."

Chaucer nennt in v. 319 die Natur sogar „This noble emperesse". Palice of Honour, S. 4, 15: „O Nature Quene, and O ȝe lustie May".

v. 25. „Nevir suetar noys wes hard with levand man". Sehr nahe liegt die Verwandtschaft mit folgender Stelle aus The Cuckow and the Nightingale v. 85:

„Me thoghte hit was the beste melodye
That myghte ben yherd by eny (lyvyng) mon."

Man vergleiche ferner:

Rom. of the Rose 490; und 675, 6:

„For never yit swich melodye
Was herd of man that mighte dye."

Flower and the Leaf v. 128:

Me thoughte that I hearde voices sodainly,
The most sweetest and most delicious
That ever any wight, I trow truly,
Heard in here life;

ib. 180—182; Book of the Duchesse v. 303—305, 315, 316; Parlement of Foules v. 198—200; Palice of Hon. S. 5, 8 ff., ib. S. 20, 8, 9;

v. 27. „Hir sound went with the river as it ran" übersetzt Schipper: Es trug ihr Lied der muntere Fluss entlang; vielleicht könnte man in diese Zeile auch einen anderen Sinn legen, besonders im Hinblick auf „as it ran", nämlich ihr Lied klang wie das Rauschen des Flusses, hielt mit

ihm gleichen Schritt, ein Gedanke ähnlich dem, wie ihn der Dichter von „Cuckow and the Night." v. 82 zum Ausdruck bringt:

„Hit (ryver) made suche a noyse as hit ther ron,
Acordaunt to the foules ermonye",

oder wie im Palice of Honour S. 44, 16:

„The beriall stremis rinnand ouir stanerie greis
Made sober noyis, the schaw dinnit agane
For birdis sang, and sounding of the beis."

Kingis Quair st. 152:

„The cristall water ran so clere and cold,
That, In myn ere maid contynualy
A maner soun, mellit with armony."

Das (,) hinter „ran" ist wohl zu streichen.

v. 29. „O fule, stynt of thy taill." Im „Cuckow and the Night." v. 126 sagt die Nachtigall zum Kuckuck: „O fole, quoth she, wost thou not what that is?" und fordert ihn auf das Singen zu unterlassen:

„Now, goode cukkow, go somwher thy wey
And let us that can synge, dwelle here;
For every wight escheweth the to here,
Thy songes be so elynge, in gode feye."

Ähnlich spricht die Nachtigall zur Eule in „Owl and Nightingale" 33: „Unwiȝt he sede, awei þu fleo! Me is the wers þat ich þe seo. . . .

Einen gleichen Vorwurf, wie in v. 30 unseres Gedichtes die Nachtigall der Amsel erteilt, macht auch der Kuckuck in etwas anderer Form seinem Gegner: Cuckow and the Night. v. 121:

„And every wight may understonde me,
But, Nyghtyngale, so may they not don the,
For thou hast mony a feynd queint cry;
I have herd the seye, „ocy, ocy";
But who myghte wete what that shulde be?"

v. 31. „For boith is tynt the tyme and the travail" erinnert inhaltlich und formell an einen Vers in Chaucer's Minor Poems „Fortune" (ed. Skeat, Min. Poems X) v. 7:

But natheles, the lak of hir favour
Ne may nat don me singen, though I dye,
„Jay tout perdu mon temps et mon labour:"

Denselben Vers, der wahrscheinlich einem französischen Liebeslied entnommen ist, finden wir in der Einleitung zur „Persones Tale" (Group I, 248): „wel may that man, that no good werke ne dooth, singe thilke newe Frenshe song, Iay tout perdu mon temps et mon labour". Cf. Min. Poems XXII, 24, 25.

Man kann also mit einer gewissen Berechtigung annehmen, dass Dunbar dieses Lied gekannt und hier eingewoben hat. Dieser Vers ist als ein aufrichtiges Selbstbekenntnis des alternden Dichters anzusehen, dessen Rückblick auf sein vergangenes Leben ihm danach keine Befriedigung, nur Reue über die in irdischer Liebe verlorene Zeit empfinden lässt.

v. 33. Die Art der nun folgenden Streitführung hat ihr Vorbild in den beiden Gedichten „The Thrush and the Nightingale" und „The Cuckow and the Nightingale", die wohl vor unserem Gedichte zweifellos den Vorzug einer lebhafteren und abwechselungsreicheren Debatte haben, während bei Dunbar jede Strophe mit derselben einleitenden Phrase anhebt, und die Erwiderung regelmässig nur eine Strophe umfasst.

v. 35. „Of ȝung sanctis growis auld feyndis but faill" ist als eine sprichwörtliche Redensart anzusehen. Wir finden sie wieder in Lyndsay's umfangreichem Werke „Ane Satyre", wo „Placebo", „Wantonnes" und „Solace" die Versuche, den König einem genussreichen Freudenleben zuzuführen, durch den Mund der ersteren folgendermassen rechtfertigen:

v. 231:

„To tak ȝour graces part wee grant,
In all ȝour deidis participant,
Sa that ȝe be nocht ane ȝoung sanct,
And, syne, ane auld deuill."

„Hislop, The Proverbs of Scotland" hat dasselbe Sprichwort in kürzerer Form 348: „Young saints, auld sinners".

„Hazlitt 43: „A young saint, an old devil". Kissel in seiner Dissertation „Das Sprichwort bei Lyndsay" führt noch einige Belege an: Wander, die jungen Engel werden alt Teuffel. Le Roux d. L. I, 11 De jeune angelot — hermit — vieux vieil — diable; de juvene papelard vieil diable.

v 36. Schipper zieht in seiner schönen, deutschen Übersetzung, in „Zeiris tendirness" inhaltlich zu derselben Zeile. In seiner vorliegenden Ausgabe will er, wie es scheint, diese Worte zum Folgenden gehörend wissen, da er sich sonst hinter „tendirness" anstatt des (,) eher einer stärkeren Interpunktion z. B. eines (!) wie in der Übersetzung bedient hätte. Die Zugehörigkeit zum folgenden Verse ist entschieden vorzuziehen, und somit ist auch eine Interpunktionsverschiebung im deutschen Text vorzunehmen: Pfui, Heuchlerin! Schon in der Jugendzeit wagst gegen die Natur . . . . etc.

v. 38. „crukit aige" ist eine sehr beliebte allegorische Figur bei den Dichtern dieser Zeit:

cf. Temple of Glas v. 179:

> And some þer were, as maydens gung of age,
> That pleined sore with peping and with rage
> That þei were coupled, againes al nature,
> Wiþ croked elde þat mai not long endure
> . . . . . .
> Thei ben so divers þat þei mosté varie —

Rom. of the Rose v. 4889:

> Where that more he preyseth Eelde
> Though he be croked and unweelde,

Falls of Pr. 3a; Troy-Book T, a: „croked age;" Falls of Pr. 176c; Reason and Sens. 289a; Storie of Thebes 360b; Falls of Pr. 18b „aged croked and lame;" Falls of Pr. 67d: „stale croked age".

v. 42—45 erinnern inhaltlich an das Ende von Chaucer's Troilus and Cr., der dieselbe Mahnung an die Liebenden richtet und sie auf Gott hinweist: v. 1849—1862:

> „O yonge fresshe folkes, he or she,
> In which that love up groweth with your age,
> Repeireth hom fro wordly vanyté,
> And of youre herte up casteth the visage

To thilke God, that after his visage
Yow made, and thynketh al nys but a faire,
This worlde that passeth soon, as floures faire.
. . . . . .
And loveth him the which that right for love,
Upon a crois, oure soules for to beye,
First starfe and roos, and sitt in heven above,
For he nyl falsen no wight, dar I seye,
That wol his herte alle holly on hym leye;
And syn he best to love is, and most meke,
What nedeth feyned loves for to seke?"

cf. Court of Venus I, 433 ff.

Ein ähnlicher Gedanke wie in Strophe VII wird auch in „The Thrush and the Nightingale" zum Ausdruck gebracht: v. 25 ff.:

„Hit is shome to blame levedy,
For hy beth hende of corteisy,
Ich rede that thou lete:
Ne wes nevere bruche so strong
I-broke with rizte ne with wrong,
That mon ne mizte bete.

Hy gladieth hem that beth wroþe,
Bothe the heye and the lowe,
Mid some hy cunn hem grete:
This world nere nout, zif wimen nere
I-maked hoe wes to mones fere,
Nis nothing al so swete."

v. 52. Im „Court of Love" beklagen sich die Mönche und Nonnen darüber, dass sie der Venus nicht dienen dürfen: v. 1121:

„O Fortune cursed, why nowe and wherefore
Hast throwe, thay seide, bereft us libartie,
Sith nature yave us instrument in store,
And appetite to love and lovers be?"

Das Recht auf Liebe ist in unserem Gedichte ungleich zarter ausgedrückt, als in dem zuletzt citirten Belege.

v. 60. M. E. ist ein (,) hinter „grace" nicht erforderlich, da „off bewty, bontie . . ." von diesem Substantivum abhängig sind . . . solche Gnade an Schönheit, Güte u. s. w. — Was Gregor in seinen Noten mit seiner Aufforderung

„Omit the point after grace" beabsichtigt, ist nur verständlich, wenn man annimmt, dass hier ein Versehen vorliegt, und es anstatt „point" — „comma" heissen soll, — denn ein (.) findet sich in der Small'schen Ausgabe an dieser Stelle nicht. So würde also Gregor meine Ansicht teilen. Dann verstehe ich aber nicht, warum Gregor nicht die daraus mit Notwendigkeit sich ergebenden weiteren Interpunktionsänderungen vorgenommen hat. Das (;) nach „gone" ist zu streichen oder wenigstens in ein (,) zu verwandeln. Ich übersetze diese Stelle wie folgt: „Nicht zu diesem Zwecke stattete Gott der Dame Gesicht mit solcher Schönheit aus, damit sie dafür den Dank oder die Liebe ernten sollte, sondern Er (zu ergänzen ist im Text: Bot that He suld haif), der Schöpfer, der ihr so grosse Vorzüge an Schönheit, Güte, Reichtum . . . und jede Güte . . . verlieh, den Dank, der überall ihm entgegenschallt". Nach „thank" ist das Relativpronomen ausgefallen. Übrigens können auch die Genitiva des v. 61 abhängig sein von „and every gudness". Die erstere Construction ist wohl vorzuziehen.

v. 63. „redound" ist ein weniger gebräuchliches Verbum. cf. Court of Venus III, 328:

> Bot to ressoun that zour Sermone resound
> Or ellis the lak to zour self sall redound.

cf. Monarche Prolog v. 194, Deploratioun of Quene Magdalene v. 137; Test. of Squyer Meldrum v. 145 und 186.

Die Strophe IX unterscheidet sich dadurch von den anderen, dass sie nicht durch jene den Anfang jeder zweiten Strophe bildende Redensart „The merle said" eingeleitet wird, eine Wendung, die ein wenig eintönig wirkt und den Streit wenig lebhaft gestaltet, zumal auch die Erwiderung der Nachtigall in derselben Weise anhebt. Dieser Wechsel könnte, öfters angewendet, nur den Wert des Gedichtes in formeller Beziehung erhöhen und das Wortgefecht natürlicher und lebendiger gestalten.

v. 66. „cherite" steht im Gegensatze zu „luve" und bedeutet: „christliche Liebe;" demnach ist der Sinn dieser

Zeile: „Es wäre doch eine närrische Sache, dass irdische Liebe sich nicht vereinbaren lassen sollte mit christlichem Leben, und wenn die Tugend dem Laster entgegengesetzt ist, dann muss, wie mir dünkt, auch irdische Liebe eine Tugend sein". „That" in v. 67 bezieht sich auf „cherite", und „lufe" in v. 68 entspricht dem „luve" in v. 66 der Art nach.

v. 69 giebt die Begründung zum Vorhergehenden: „Denn Neid muss immer der Feind der Liebe sein." Hierin sind zwei Gedanken verborgen: Der Neid ist ein Laster und Feind der Liebe, somit ist also die Liebe eine Tugend, und als Feind der Liebe wird diese bekämpft. „Invy" wird sehr häufig als Widersacher der Liebenden angesehen: cf. Black Knight v. 257, 336; Rom. of the Rose 248; Gower, Confessio Am. I, S. 159; Leg. of Good Women Prol. 358; Temple of Glas v. 147; Flour of C. 84; Piers Plowman C. VII, 63; B. V, 112 und Skeat's ausführliche Bemerkungen; Court of Love v. 1255—1267.

v. 70, 71. In diesen Versen erkennen wir Dunbar's alten Humor wieder, und dieser in ihnen ausgesprochene anmutige, neckische Gedanke klingt wie ein Echo aus seinem früheren Leben in diese Zeit hinüber, wo seine Muse nicht mehr jener Spottlust, ausgelassenen Laune und der Frivolität huldigt, sondern in religiösen und erbaulichen Gesängen eine ernstsinnige Auffassung des Lebens bethätigt. Die in dieser Strophe enthaltenen Gedanken erinnern an das Zwiegespräch zwischen „Esperance" und „Desperance" im „Court of Venus", deren Streit ebenfalls die Liebe zum Gegenstande hat:

Court of Venus v. 441:

„The zoungkeir said with voce half arrogant,
God ordaunt lufe to be baith heir and hine.
Quha hes gude lufe into this life pregna[nt]
Gude lufe in heuin he suld nocht craif nor ti[ne]
I me defer to the scriptour diuine.
Christ bad ilk man keip lufe and cheritie."

ib. 505:

„The zoungkeir said, this mater meruellis me
Quhat sould a man, and lufe had neuer bene?
. . . . . .

To spent their time in sum Iucunditie.
And quhair better than with ane ladie schene."

Gedanken ähnlicher Natur sind es, welche die Nachtigall zur Verteidigung der Frauen den schweren Anklagen und Beschuldigungen der Drossel gegenüber ins Feld führt:

Thrush and the Night. 73:

„Threstelcok, thou art wod,
Other thou const too litel good,
This wimen for to shende:
Hit is the swetteste driwerie,
And mest hoe cunnen of curteisie,
Nis nothing also hende.

The mest murthe that mon haveth here,
Wenne hoe is maked to his fere
In armes for to wende.
Hit is shome to blame levedi;" etc.

v. 77 „Hir goldin tressit hairis" . . . Die Goldfarbe des Haares wird bei Chaucer und in der Folgezeit sehr gern den Frauen als Schmuck beigelegt. Vergleiche Schick, Temple of Glas v. 271 und die Noten hierzu S. 89 und 90. Auch Phoebus und Apollo werden vom Dichter mit „goldin tresses" geziert. In Troilus and Cr. V, 8 wird Phoebus genannt:

„The golde tressed Phebus, heigh on lofte,
Thries hadde alle with his bemes clere,
The snowes molte." . . . . . .

Troy-Book I 4 d:

„Hir sonnysshe heer, lyke Phebus in his spere
Bounde in a tresse, brighter than golde were."

Das Beiwort „sunnish" erfreute sich gleicher Beliebtheit wie „golden". cf. Troilus IV, 708, 788; Troy-Book C 2 c; Court of S. a 4 b; Pur le Roy, Halliwell, p. 8:

„Lyke Phebus bemys shone her goldin tresses."

Falls of Pr. 60 b:

„Her here untressed like Phebus in his sphere."

Temple of Glas v. 272:

„Whos sonnyssh here, brigter þan gold were,
Lich Phebus bemys shynyng in his spere."

Troy-Book H 5a:

„Hir (Helena) golden heer, lyke the sonne stremes
Of fresshe Phebus with his bryghte bemes,“

v. 81—87 zeigen durch alle Verse „Luve makis“ als Anaphora. Die in ihnen ausgesprochenen Eigenschaften und Wirkungen der Liebe sind in ähnlicher Weise nicht lange vorher von anderen Dichtern verherrlicht worden:

Court of Love v. 595:

„This is the life of joye that we ben in,
Resemblyng lyfe of hevenly paradyse;
Love is exiler ay of vice and synne;
Love maketh hartes lusty to devise;
Honoure and grace, have thay in every wise,
That ben to loves lawe obedyent;
Love makith folke benigne and diligent,

Ay steryng hem to drede vice and shame:
In here degree it maketh hem honorable;
. . . . . .
Love prunyth hym, to semen amyable;
Love hath no faute, there it is exercised,
But sole with hem, that have all love dispised.“

ib. 1075:

„But verray love is vertue, as I fele,
For verray love may thy freyle desire akkele:
For verray love is love withouten synne.“

Cf. Rom. of the Rose v. 2295 ff., und Court of Venus I, 569—576; ib. 585—592; 609—616. Auch im Streitgedichte „The Cuckow a. the Night.“ finden wir gleiche Gedanken. Den Schattenseiten und Widerwärtigkeiten der Liebe, die der Kuckuck eben geschildert, hält die Nachtigall als Anwalt der reinen, idealen Liebe dem materialistisch denkenden Verächter und Verspotter ihre Vorzüge und Tugenden gegenüber. Ähnlich in unserem Gedichte, wo die für irdische Liebe eintretende Amsel die guten Wirkungen der Liebe auf die verschieden gearteten, menschlichen Naturen besingt, und ihre Gegnerin, die Nachtigall, nur den verderblichen Einfluss auf alle warnend hervorhebt.

Cuckow and the Nightingale v. 149 ff.:

„For in this worlde is noon so good servise
To every wyght that gentil ys of kynde;
For therof truly cometh al goodnesse,
Al honour and al gentilnesse,
Worschippe, and ese, and alle hertys lust,
Perfyt joy, and ful ensured trust,
Yolité, plesaunce and eke freshenesse,
. . . . . .
Lewelyhed, and trewe companye,
Semelyhed, largenesse, and curtesie,
Drede of shame and for to don amys:
For he that truly Loves servaunt ys,
Were lother be shamed the to dye."

Inhaltlich steht diese Strophe unseres Gedichtes in naher Beziehung zu Montgomerie's „The Commendatione of Love" (Miscell. Poems XIII), so dass man annehmen muss, dieser habe auch hier Dunbar nachgeahmt. Diese Vermutung wird auch durch die Thatsache gestärkt, dass Montgomerie in vielfacher Hinsicht von Dunbar abhängig ist, ihm in der Anwendung von Bildern und Vergleichen, in der Auffassung und Schilderung der Natur gleicht, wie Brotaneck in seiner geistreichen Abhandlung hervorhebt, der sogar in dem Leben der beiden Dichter manche interessante Gleichklänge wahrgenommen hat.

Commendatione of Love v. 25:

„Love maks men glazard in their geir:
Love maks a man a martial mynd;
Love maks a man no fortun feir;
Love changes natur contrare kynd.
Love maks a couard kene;
Love maks the clubbit clene;
Love maks a man, I mene,
Mair semely to be sene;
Love keeps ay curage grene:"

v. 89 zeigt wieder eine gewisse Ähnlichkeit mit „Cuckow and the Nightingale", denn der Kuckuck leitet seine Gegenrede fast mit denselben Worten ein, um die Schattenseiten irdischer Liebe in knapper Aufzählung zu erwähnen.

ib. v. 166 ff.:

„Nyghtyngale, thou spekest wonder feyre,
But, for al that, the sothe is the contreyre;
For loving in yónge folke is but rage,
And in olde folk hit is a gret dotage,
Who most hit useth, most he shal apeyre.

For therof cometh mony an hevinesse,
Sorow and care, and mony a grete seknesse,
Dispite, debate, angre, and envye,
Repreve and shame, untrust. and jelosye,
Pride and myschete, povert, and wodenesse."

Ein gleiches Wortgefecht über die Vorzüge und Nachteile der Liebe führen auch die beiden Edelleute im „Court of Venus" I, v. 577—584; 593—600; 610—616; cf. Rom. of the Rose v. 4724 ff. Die Drossel und die Nachtigall im gleichnamigen Gedichte streiten wie folgt über den Wert der Frauen:

v. 19 ff.:

„For hy biswiketh euchan mon
That mest bileveth hem ouppon;
They hy ben milde of chere,
Hoe beth fikele and fals to fonde,
Hoe wercheth wo in euchan londe,
Hit were betere that hy nere."

cf. ib. v. 37—48; 133—145;

Man vergleiche noch folgende inhaltlich unserem Gedichte näherstehende Verse von „Cuckow and the Nightingale" 196—205:

„Ye Nightyngale he seyde, holde the now stille!
For Love hath no resoun but his wille;
For ofte sithe untrewe folke he esith,
And trewe folke so bittirly displeseth,
That for defaute of grace he let him spille.

„With suche a lorde wolde I never be,
For he is blynde alway and may not se.
And when he lyeth he not ne when he fayleth,
And in this court ful selde trouthe avayleth,
So dyverse and so wilful eke ys he."

Cf. Gower, Conf. Am. I, lib. 1, v. 1 ff. und ib. III, S. 6 ff.; Montgomerie, Misc. Poems XIV, „Against Love" v. 37—44.

Eine plötzliche, wenig begründete Wandlung in der Gesinnung der Amsel bringt uns die nächste Strophe, in der sie ihren Irrtum bekennt und mit der Nachtigall in den Lobgesang der göttlichen Liebe einstimmt. Dies ist das Selbstbekenntnis des Dichters, welches als Grundton einer ernsteren Auffassung des menschlichen Lebens und der Erkenntnis von der Eitelkeit irdischer Dinge durch die Dichtungen seiner letzten Lebenszeit klingt.

v. 103 enthält ein interessantes Wortspiel mit „luve". In ähnlicher, wenn auch in besser motivierter Weise vollzieht sich der Gesinnungswechsel bei der Drossel in „The Thrush and the Nightingale", indem die Nachtigall ihre Gegnerin auf Maria hinweist, und sie dadurch zum Schweigen bringt. In diesen das Lob der Frauen oder der irdischen Liebe besingenden Gedichten findet sich nicht selten die Mutter Christi als Vorbild angeführt. (cf. Dunbar, In prays of woman, Chaucer's Praise of Women u. a.). Die Drossel schliesst den Streit mit folgendem Versprechen:

v. 181:

„Nizttingale, I wes woed,
Other I couthe to luitel goed,
With the for to strive:
I suge that ich am overcome,
Thoru hire that bar that holi sone,
That soffrede woundes five.

Hi swerie bi his holi name,
Ne shal I nevere suggen shame
Bi maidnes ne bi wive; etc."

v. 104 ff. erinnern an den Schluss von „The Court of Love" v. 1352—1428, wo verschiedene Vögel den Gott der Liebe durch mannigfache Lobgesänge und Hymnen feiern.

Die letzte Strophe, besonders v. 117/8, hat Paterson veranlasst, dieses Gedicht in die Jugendzeit von Dunbar's

dichterischer Wirksamkeit zu verlegen. Einen zureichenden Grund für die Richtigkeit jener chronologischen Änderung kann ich nicht finden, vielmehr glaube ich, dass diese Stelle zu allgemein gehalten ist, und dann spricht v. 115 „maid my thochtis grene", ferner das „agane" v. 118 und der sittliche Ernst, der die ganze Dichtung durchweht, gegen jene Annahme. Der Schluss des Gedichtes erinnert an den von „Cuckow and the Nightingale" v. 286 und an „Parlement of Foules" v. 689 ff.

Lebenslauf.

Ich, Friedrich Mebus, Sohn des verstorbenen königl. Rechnungsrats Josef Mebus und seiner Ehefrau Elisabeth, geb. Buchmann, katholisch, bin am 14. Juli 1875 zu Neisse geboren. Zunächst besuchte ich die Volksschule und das städtische Realgymnasium meiner Vaterstadt, hierauf das Realgymnasium zum heiligen Geist in Breslau, das ich Ostern 1896 mit dem Zeugnis der Reife verliess, um mich an der Universität Breslau dem Studium der neueren Sprachen zu widmen. Während meiner Studienzeit hörte ich die Vorlesungen der Herren Professoren und Docenten Appel, Arnold, Bäumker, Bobertag, Ebbinghaus, Freudenthal, Hoffmann, Jiriczek, Kaufmann, Koch, Kölbing (†), Pillet, Pughe, Sarrazin und Vogt. Mehrere Semester war ich Mitglied des romanisch-englischen und des germanistischen Seminars.

Allen meinen verehrten Herren Lehrern sage ich an dieser Stelle für die vielfache Förderung meiner Studien aufrichtigen Dank, besonders aber Herrn Prof. Dr G. Sarrazin, der mich jederzeit bei Abfassung und Drucklegung meiner Arbeit durch Rat und Unterweisung freundlichst unterstützte.

Thesen.

1. Die Gründe, welche Horneber veranlassen, dem schottischen Dichter Gavin Douglas die Verfasserschaft des „King Hart" abzusprechen, reichen m. E. hierzu nicht aus.

2. In dem me. Streitgedichte „The Thrush and the Nightingale" nach Ms. Digby 86, wie es Halliwell in den von ihm und Thomas Wright herausgegebenen Reliquiae Antiquae abdruckt, halte ich folgende Textverbesserungen für geboten: v. 22: statt flas — fals, v. 23: statt wertheth — wercheth, v. 31: statt wrowe — wroþe; v. 33: statt some — gome; v. 72: statt wyde — wykke; v. 77: statt commen — cunnen; v. 185: statt some — sone.

3. Bei dem grammatischen Unterricht im Deutschen sind auch schon in den mittleren Klassen sprachgeschichtliche Belehrungen angebracht.

4. Die von Vordieck im Macbeth I, 7, 25—28 vorgenommene Textverbesserung (Engl. Stud. XXVIII, p. 312 ff.) ist m. E. als überzeugend anzusehen und mit der näheren Begründung ein für die Einführung in ein besseres Verständnis dieser Stelle schätzenswerter Versuch.